

Musikische Zeitung.



N^o. 757.]

Erscheint jeden Sonnabend.



Leipzig, 2. Januar 1858.



Preis 5 Ngr.

[XXX. Band.]

Inhalt.

Staatsgeschichte: Rückblick auf das Jahr 1857. — Indische Pöken. — Weichenbau. — Sonachrichten. — Ehrenbezeugungen. — Illustrierte Mittheilungen: Abraham v. Noroff. — Der Eisenbahnbrückenbau bei Großheide. — Die Erdumseglung der Novara II. — Die Verurtheilung der Königin Marie Antoinette, Gemälde von Paul Delarocque, in Kupfer gestochen von François. — Gebel's Brenzli. — Macbeth, große Oper in fünf Akten von B. Taubert. — Weichenbau. — Die Schwestern Jenni. — Eine Reiseur.

Kulturgeschichtliche Nachrichten: Astronomische Erscheinungen. — Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Kirche und Universitäten. — Naturerscheinungen. — Gerichtswesen. — Gesundheitspflege. — Alterthumsfunde. — Entdeckungen und Gründungen. — Handel und Gewerbe. — Statistik. — Baukunst und Bildhauerei. — Malerei. — Musik. — Theater. — Presse und Buchhandel. — Vom Büchertisch. — Neuigkeiten vom Büchermarkt. — Die echten Perlen.

Männigfaltigkeiten: Briefwechsel. — An unsere Leser. — Zur Aufklärung. — Vereinsnachrichten. — Verbrechen und Unglücksfälle. — Lebensschau. — Schach.

Musik: Neujahrs-Polonaise von A. Wallenstein. — Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

Rückblick auf das Jahr 1857.

Wie manche hürten sich in der Geschichte zu ihrem Namen einen Beinamen verdienen, andere, unbedeutend, nur eine Zahl neben sich erhielten, so auch die Jahre. Wir kennen neben den vielen mit bloßen Registernummern bezeichneten Friederichen Deutschlands einen Friedrich, den die Nachwelt den Weisen, einen den sie den Großen nannte, und wir finden unter den vielen Jahren unserer Zeitrechnung, unseres Jahrhunderts, die auch nur eine Zahl haben, andere, die einen unvergeßlichen Namen erwarten, die im Kalender des Jahrtausends, wo die Jahre Tage sind, roth zu drucken sein werden, gleichsam als Freuden- oder Trauerfeste. Da leben in unserm Gedächtnisse Weinjahre, Hungerjahre, Cholerajahre. Da ist das Jahr der Revolution 1848, und dort ist das Jahr der Reaktion 1849. Da das Kriegsjahr 1853 und dort das Siegesjahr 1855, und hier das Friedensjahr 1856. Wie werden wir das zuletzt verfloßene taufen? Wir glauben nicht, daß Jemand darüber in Zweifel sein kann. Die politischen Fragen, die in ihm zur Entscheidung kamen, sichern ihm keine große Bedeutung in der Weltgeschichte. Wie wichtig einige davon sein mögen, so haben sie doch nur für das einzelne Land Wichtigkeit gehabt, und alle traten sie zuletzt zurück vor den Fragen der Volkswirtschaft, die sich aus der Geldkrise erhoben, welche in dem letzten Viertel des Jahres mit reißender Schnelligkeit und mit bisher noch nicht erlebter Gewalt, von Amerika kommend, wie einst die Cholera von Asien, sich über die ganze europäische Kaufmannswelt verbreitete. Das Jahr 1857 wird von der Nachwelt das Jahr der Geldnoth, das Jahr der Banquerotte genannt werden. Es wird unter den charakteristischen Jahren der Geschichte seinen Platz neben den Kipper- und Wipperjahren des 17. Jahrhunderts und neben dem Jahre einnehmen, wo der große Schiffbruch des Lawischen Systems sich ereignete.

Die politischen Ereignisse, wir wiederholen es, waren im Vergleich mit diesen von geringer Bedeutung. Zu Anfang des Jahres drohte ein Krieg zwischen Preußen und der Schweiz, wegen Neuenburg. Er wurde, man darf annehmen zur Zufriedenheit beider Theile, durch einen Vergleich geschlichtet, bei dem die Eidgenossenschaft einen Kanton als sichern Besitz, Preußen den Ruhm der Großmuth gewann. Später kam der Depeschekampf der deutschen Großmächte mit Dänemark um das Recht Holsteins, der endlich zu einer Ueberantwortung der Sache an das Forum des Bundes endigte, der hoffentlich hier nicht dem Ruhme der Großmuth nachstreben wird. Sonst bot das Jahr für Deutschland nichts als die Besiegelung des Friedens durch die Zusammenkünfte der Kaiser in Stuttgart und Weimar und die Erkrankung des preussischen Monarchen. Die nicht weniger betrübende Erschütterung des Zollvereins gab sich in erfolglosen Konferenzen kund und drohte tödtlich zu werden. In Frank-

reich, dem mit eiserner Hand niedergehaltenen, besetzte sich der Kaiser mehr und mehr, während gleichwol Paris in den Wahlen zum gesetzgebenden Körper den alten demokratischen Geist kundgab. In Spanien drehte sich das Rad der politischen Mühle, in Italien Zerwürfniß zwischen den Westmächten und dem König

die fortwährend geht, ohne etwas Ersprießliches zu mahlen, um eine Speichenbreite weiter, um Narvaez obenauf zu stellen, und wieder um eine Speichenbreite, um ihn wieder abzuwerfen. In Italien Zerwürfniß zwischen den Westmächten und dem König



Abraham von Noroff

ABRAHAM



VON NOROFF.

kaisert. russischer wirtl. Geheimrath und Minister des öffentlichen Unterrichts.

von Neapel, das weder zu Krieg noch zu Frieden führte, Putzsch, mazzinischer Fabrik in Genua, Verceno und Neapel, zuletzt in Piemont, welche dem Ministerium Casorey nur eine geringe Majorität in die Kammern lieferten. In Schweden eine Regimentschiffahrt des schwer erkrankten Königs, in Rußland Verbesserungspläne in Ansehung, darunter die große Frage wegen Aufhebung der Leibeigenschaft, daneben großartige Verminderung des Heeres. In der Türkei die alte Jähnlings, Reformgedanken ohne Mittel der Verwirklichung, mangelhafte Zerwürfungen mit den fremden Mächten. Mitten darin die Frage wegen Reorganisation der rumanischen Fürstenthümer, ob Union oder nicht, daneben an den Grenzen eine auf Kistenmord gerichtete Verschwörung in Serbien, Wirren in Montenegro, Verlegenheiten in Syrien, heimliche Begünstigung der mit Rußland kämpfenden Türken. Mehrten wir in unserer Jahresrückschau wieder in die Nachbarschaft zurück, so begegnen wir in Belgien dem großen Siege der Liberalen über die katholische Partei, welche durch den Wind der Reaktionszeit an's Mauer gebracht worden, in England der Trauer über die Empörung in Indien, dem raschen energischen Entschlusse zur Befämpfung des Aufstandes im großen Stil und der Freude über den Sieg, der erschieden wurde, noch die die Hülfere des Mutterlandes die Kolonien erreichten. Aus der Neuen Welt brachten die ersten Monate Ernterücklagen: Walfar war verjagt, Kansas sollte trotz der Slavenhalter Missouri ein freier Staat werden, in Mexiko schien Präsident Comonfort im Stande, dem Treiben der Revolutionäre ein Ziel zu setzen und dem Lande die langersehnte Ruhe zu geben. Aber die zweite Hälfte des Jahres brachte weniger günstige Kunde. Walfar trug auf's Neue den Brand in das Innere und Plunderwoll Centralamerikas. In Kansas begann die Woge wieder zu schwanzen. In Mexiko tobte es abermals allenthalben von Brennumschmelzen, und abermals tauchte an der Grenze der Maria Santa Anna auf, den die eine Partei für den einzigen Wohlfahrer, die andere mit größtem Rechte für den bösen Geist seines Vaterlandes hält. In der Handelswelt der Vereinigten Staaten endlich begann die große Börsenkrankheit und Panik, welche die Welt noch jetzt mit ihren Schrecken erfüllt. Man hatte in den letzten Jahren allgemein seinen Kredit zu sehr angeengt und das rächte sich jetzt. In den Handelsstädten Amerikas konnten plötzlich viele Zahlungsverbindlichkeiten nicht mehr erfüllt werden, und die dort unbezahlt gebliebenen Wechsel gingen auf andere Interessenten und auf die Aussteller in England und Deutschland, Frankreich und Scandinavien zurück. So wurden diese wieder zahlungsunfähig, und so rissen diese wieder andere Kreise in's Verderben. Das Vertrauen erkannte allenthalben. Keiner traute mehr der Zahlungsfähigkeit des Andern, jeder hielt an Geld zurück, soviel er konnte, um wenigstens sich die Möglichkeit zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu sichern. Daher eine vollständige Störung des Verkehrs, die äußerste Geschäftslosigkeit, der Sturz, die tiefste Verlegenheit wenigstens der geachteten Firmen. Das ist der Zustand, in dem wir von dem verflochtenen Jahre Abschied nahmen. Er wird noch große Verluste nach sich ziehen. Die Zahl der bankrotten Häuser wird sich mehrern, die hamburger Kaufleute werden die Fabriken nicht mehr zum inländischen Satz, und die, welche an ihnen verlieren, nicht mehr zum überseeischen beschaffigen können; sie werden sich einschränken müssen, und so wird die ganze Schwere des Unglücks auf die arbeitenden Klassen fallen. Aber die Woge wird vorübergehen und verhältnismäßig rasch vorübergehen. Die gemüthliche Handelswelt wird sich erholen, der Verkehr wird der alte und doch auch nicht der alte werden, man wird durch die Woge ärmer, aber auch reicher, ärmer an unmittelbarem Beiß, aber reicher an Erfahrung werden, und so wird das Jahr des Schreckens zugleich ein Jahr der Lehre sein.

Abraham v. Noroff,

kas. russischer wirtsch. Geheimrath und Minister des öffentl. Unterrichts.

Wenn wir die Russjahrsnummer unserer Zeitung mit dem Bilde des kaiserl. russischen Ministers v. Noroff schmücken, so wunden wir eben so sehr der seltenen Vereinigung von Talenten und Verdiensten, die denselben charakterisiert, einen Tribut zu zahlen, als wir in diesem Namen die große Idee vertreten sehen, daß in der Förderung wahrer Intelligenz nicht die letzte Aufgabe der Regierung des nördlichen Kaiserthums liege. Wo hat sich diese Idee bereits mit unversenkbar Jügen in den Regierungsprinzipien Alexander's II. ausgeprägt; daß sie aber vor vielen anderen hohen Würdenträgern der Krone in dem Minister des öffentlichen Unterrichts oder, wie er nach russischer Ausdrucksweise gewöhnlich heißt, in dem Minister der Volksschulbildung, eine Vertretung, einen Ausdruck findet, das steht uns besonders hoch. Und keineswegs als eine Sache der Günst oder der Günstlosigkeit, die an seinen Namen geknüpft; es steht vielmehr seine eigene Persönlichkeit mit ihr im innigsten Zusammenhange: eine Thatfache, die um so lauter anerkannt sein will, da der Unterrichtsminister v. Noroff nicht minder als viele andere hohe Staatsbeamten, denen im russischen Reiche die Pflege geistiger Interessen anvertraut ist, aus der militärischen Karriere hervorgegangen. Arretlich hat er frühzeitig genug die Kunde des Kriegs, so erfolgreich und ruhmvoll er ihnen auch gesteht, mit den Mühen des Friedens vertraut, zu denen ihn das erste Herz zugleich mit der reichsten Begabung hinarbeitete.

Abraham v. Noroff *) wurde den 22. Okt. 1795 geboren. In seinem 15. Jahre, 1810, trat er als Junker in die St. Petersburg'sche Kavallerie-Regiment ein, von welcher er 1811 als Fahndrich in die Garde-Artillerie versetzt wurde. Als solcher hatte er Theil an der berühmten Schlacht bei Borodino oder, wie sie nach französischem Brauche benannt wird, an der Moskwa. Er zeichnete sich in derselben so entschieden aus, daß er mit dem Wladimirovorden 4. Klasse dekoriert wurde. Keiner verlor er aber auch in derselben Schlacht durch eine Kanonenkugel des Heines das linke Bein. Nichtsdestoweniger blieb der sechsjährige Held in der genannten ausgezeichneten Truppengattung aktiv; vom Unterleutnant avancierte er 1817 zum Leutnant, 1818 zum Stabskapitän, 1819 zum Kapitän und 1820 zum Obersten. 1823 versetzte er jedoch zum Militärrent. Das Jahr vorher hatte er Mitteleuropa, Italien und Sizilien bereist; eine der ersten Gaben seiner Feder bestand daher in der Beschreibung eines Theils dieser Reisen; sie erschienen 1828 in zwei Bänden unter dem Titel einer Reise nach Sizilien. In dem Jahre seines Austritts aus dem Militärdienste als Staatsrath in den Civildienst übergetreten, war er seit 1827 als Beamter für besondere Aufträge im Ministerium des Innern thätig. Im Dienste dieses Ministeriums, und zwar seit 1832 präsidirt als wirklicher Staatsrath, verblieb er bis zum Jahre 1839. Während der-

selben Zeit führte er aber auch eine größere orientalische Reise aus, indem er die Jahre 1834 und 1835 Wanderungen durch Kleinasien und Palästina, durch Ägypten und Arabien widmete. Die Eindrücke, die er von diesen Reisen heimgebracht, sowie die Resultate seiner mannigfaltigen dabei geübten Forschungen legte er in drei Werken nieder, die sich einander gegenseitig ergänzen, obgleich auch jedes für sich ein selbständiges Ganzes bildet. Es erschien nämlich seine Reise nach Ägypten und Arabien in zwei Bänden, in ebenso viel Bänden seine Reise nach dem heiligen Lande, sowie in einem Bande seine Reise zu den sieben Kirchen. Alle drei Reiseberichte wurden von dem Verfasser in den Jahren 1853 und 1854 bereits in einer dritten Auflage vermehrt und verbessert herausgegeben. Eine interessante Episode der Reise in Kleinasien hat außerdem in jener auf den britischen Inseln mit Gutschasmus aufgenommenen Schrift „Rothen“ eine Stelle gefunden. Denn jenen nach seinem militärischen und diplomatischen Takte im Schlachtfeld geübten Russen General Officer, „der in seiner Jugend bei Borodino gekämpft und geküßt hatte, jetzt aber besser bekannt war unter den Diplomaten durch das wichtige in höchst feindlicher Periode ihm übertragenen Amt“, dürfen wir, wenn wir nicht ganz irren, in dem Verfasser der genannten Reiseberichte wieder erkennen.

Aber von dem orientalischen Reisenden kehren wir zu dem russischen Staatsmann zurück. Nach seiner mehr als zehnjährigen Wirksamkeit im Ministerium des Innern wurde er zunächst Direktor der Kanzlei der Wittrichs-Kommission, und ein Jahr später Mitglied dieser aus Vertrauensmännern bestehenden Kommission selbst. Im Jahre 1843 zum Geheimen Rathe und 1849 zum Senator ernannt, trat er das Jahr darauf als Minister-adjunkt in's Ministerium der Volksschulbildung. Als drei Jahre später, im Mai 1853, durch den Tod des Fürsten Schischinski Schichmatow die oberste Leitung dieses Ministeriums erledigt worden war, übernahm sie v. Noroff vorübergehend provisorisch und zu Ehren 1854 definitiv. In dieser Stellung, an die sich ein so bedeutender Einfluß auf das Umgeblieben des geistigen Lebens und Strebens in dem großen Reiche knüpft, verblieb v. Noroff auch damals, als der Tod des Kaisers Nikolaus manchen Wechsel in den hohen Beamtenthrone des Reichs veranlaßte. Für die wichtigen Dienste, die derselbe in den verschiedenen ihm anvertrauten Staatsämtern seinem Vaterlande und seinem Kaiser geleistet, legen ein Zeugnis die glänzenden Auszeichnungen ab, mit denen ihm Brühl geziert worden; denn außer den höchsten Insignien des Stanislaus- und des Annenordens, sowie denen des Wladimirovordens 2. Klasse, ist er Inhaber des Alexander-Newskiordens.

Aber neben der erfolgreichen, jenen hohen Staatsämtern gewidmeten Thätigkeit bezeichnend den Lauf seines Lebens nicht weniger das beharrliche gelehrte Studium, ja selbst eine bedeutende literarische Produktion. Nur Andeutungen haben wir davon bereits gegeben durch die Erwähnung der vier umfangreichen, von seiner Nation mit außerordentlicher Theilnahme aufgenommenen Reiseberichte. Sie liegen allerdings vor den Augen des Lesers als ein Abbild von der Vieltheiligkeit seines Fortschritts und Wissens, von seiner innigen Religiosität, von der Tiefe seines Gemüthes, von dem hohen Schwünge seines Geistes; sie bezeugen überdies noch eine Kräfte und Kraft und Giebigkeit der Diction, daß sie von kompetenter Seite zu den hervorragenden Erscheinungen der neueren russischen Literatur gezählt werden. Verschiedene ausgezeichnete russische Zeitschriften wurden von ihm mit Beiträgen bereichert, prolasen sie poetischen; unter den letzteren nennen wir das Fragment eines großen altenglischen Gedichtes. Eine besondere Hervorhebung gebührt seiner „Atlantis“, nach griechischen und arabischen Quellen, erschienen 1854. In dieser Schrift hat der Verfasser über die bekannte schwierige Frage, welches große Inselland Plato in seinem Eimais mit dem Namen der Atlantis bezeichnet haben mochte, unter Entfaltung umfassender Gelehrsamkeit und großen Scharfsinns eine ihm eigene Ansicht aufgestellt. Da sie auch in's Deutsche übertragen worden, so konnte ihr die Aufmerksamkeit der deutschen Philologen, sowie als Orientalisten und vielfacher Beifall nicht entgehen. Ohne Zweifel nicht weniger wird dieser Beifall der deutschen Uebersetzung seiner orientalischen Reiseberichte zu Theil werden, deren baldiges Erscheinen wir in Aussicht stellen dürfen. Daß besonders die Reise in's heilige Land für alle gebildeten russischen Kreise zu einem Lieblings geworden, daraus geht hervor, wie weit sie von gelehrtem Pedantismus und auch von der abstrakten Form entfernt ist. Nehmen doch russische Federn gegen einen hinreißenden Zauber der Darstellung daran. Nichtsdestoweniger finden sich auch solche Untersuchungen darin, welche den scharfsinnigen Sachgelehrten kennzeichnen, und manche von ihm zuerst vorgetragene Ansicht und Kombination fand durch spätere Forscher ihre Bestätigung. So hat er z. B. anfangs des gewöhnlich dafür gehaltenen Mythos das Geschick von Joan oder Janis, in Uebereinstimmung mit Andeutungen der Schrift, als den Schlußpunkt der mosaischen Wanderung zu machen gewagt, und erst im vergangenen Jahre haben die Arbeiten des Dr. Brugisch über hieroglyphische Monumente dieselbe Ansicht auf's Ueberausendliche bestätigt.

Tragen wir nach dem Wege, der den Verfasser zu solchen literarischen Erfolgen geführt, so stehen allen anderen vorauf die ausdauernden Studien der Griechen und Römer jugendlichen Studien. Wie er diese Studien betrieb, läßt sich daraus abnehmen, daß er manchen Dichter der ersten in seinen Museen in russische Verse übertrug. Nach den Alten studierte und genoss er mit gleichem Eifer die klassischen Erzeugnisse der neueren europäischen Literatur. Im Gebiete der letzten liebt er, wir möchten sagen leidenschaftlich, den Sanger der Divina comedia. Nicht nur hat in ihm ein eigenes tiefpoetisches Gemüth die herrliche Mahnung gefunden, sondern er hat sich daran auch begeistert zu eigenen Schöpfungen, nach Inhalt und Form von solchem Gehalte, daß sie ihren Urheber in die Zahl der russischen Dichter gestellt haben. Auch für das Studium der Geschichte, von ihren frühesten Vertretern unter den Griechen an, hegte er schon frühzeitig eine Vorliebe. Endlich aber, um von vielen Andern zu schweigen, hat er das Studium der heiligen Schrift in den letzten Jahren ganz zu seiner Gewohnheit gemacht. Selbst auf seinen Reisen schloß er aus dem ihm stets begleitenden griechischen Neuen Testamente seine tägliche Erbauung. Und wie er das Neue Testament in der Apokryphen zugleich mit der alttestamentlichen Uebersetzung der Siebenzig Delmischer auch nach linguistischer Seite sehr genau kennt, so hat er, obgleich erst seit seinen vierzig Jahren, fast nicht mindern Fleiß auf die Erlernung des hebräischen Textes des Alten Testaments verwandt, so daß es ihm eine leichte Aufgabe war, bei der Anspizung einer jüdischen Schulanfänger Lehrer und Schüler in Göttaunen zu setzen. Ebenso sehr wußte er aber auch erst neulich bei seiner Vereisung des gelehrten Deutschlands bedeutende Literatorkenner dabeist in Schranken zu setzen durch

die Vertrautheit, die er ihnen gegenüber mit mehreren umfangreichen Nachr. in der Literatur, der heiligen wie der profanen, Fundgab.

Mit der Aneignung einer so vielseitigen Gelehrsamkeit verband er den Eifer, eine der reichsten und ausgewachsensten Bibliotheken zu sammeln. In ihr hat er in der That die Klassiker aller gebildeten Nationen um sich verjammelt. Besonders reich vertreten sind Philologie, Philosophie, Theologie, Geschichte und Antiquitäten. Von den Meistwerken über Ägypten und Vorderasien, namentlich über Palästina, besitzt sie einen derartigen Reichthum, daß ihr wenig große öffentliche Bibliotheken vorantehen möchten. Selbst Handschriften in verschiedenen Sprachen fehlen ihr nicht; eine arabische von Isakphar und Barlaam, dem berühmten geistlichen Romane des Mittelalters, ist vielleicht die einzige ihrer Art in Europa.

Daß diesen Staatsmann, der in seiner Person mit d'Her Eigenschaft so sehr den Gelehrten vereinigt, zahlreiche gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes zu ihrem Mitgliede erwählten, haben wir kaum zu sagen nötig. Wir erwähnen nur, daß derselbe 1851 zum Präsidenten der archäographischen Kommission ernannt wurde, die sich mit der Herausgabe alter russischer Chroniken und anderer historischer Dokumente befaßt, sowie er in demselben Jahre in die 2. Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für russische Sprache und Literatur als ordentlicher Akademiker eintrat.

Sollen wir zuletzt noch von seiner Wirksamkeit als Unterrichtsminister sprechen? Wir können hierauf um so leichter verzichten, als es schwerlich Jemand zweifelhaft geliebt sein wird, wie sehr gerade das Ministerium, das er verwaltete, seiner besonderen Begabung entspricht. Auch in die Reihe der erlangten neueren Zeit die anerkennende Stimme des Kaisers selbst über die ihm von demselben gewordenen offiziellen Darlegungen. Kurz vor seiner Zeit fand bekanntlich dasselbe Ministerium unter der Leitung des berühmten Grafen Uwaroff. Gleich diesem gilt seinem geistverwandten Nachfolger als das höchste Ziel, Unterricht und Bildung allgemein zu fördern, die Wissenschaften zu pflegen und zu heben. Jedes wissenschaftliche Unternehmen ernüchtert findet in ihm den Gönner und Beschützer. Sein eigenes Haus steht gastfreundlich den Männern der Wissenschaft offen; die Notabilitäten derselben wissen dort ihren Vereinigungspunkt. Seine persönliche Lebenswürdigkeit fesselt Alle, die ihm nahertreten, um so mehr, da sie mit einer wahren Humanität gepaart ist, welche jede ehrenwerthe fremde Individualität gewahrt läßt, und nur sein Ehr hat für die Stimme höflicher Schmeichelei. Auf den Charakter wahrer und inniger Pietät, die ihn auszeichnet, haben wir schon vorher hingewiesen. Mit dem ganzen Herzen gehört er seiner Kirche an, aber die Intoleranz findet seine Stätte darin. Das Wort, das auf seinem Siegel prangt, charakterisirt den Helden, der über dem Mittelthume, nicht mit Blut und Leben einigefanden, noch ein anderes, höheres erkannt hat:

Omnia si perdas, animam servare memento.
(„Und wenn Du Alles verlierst, sei getreu der Seele zu retten.“)

Indische Posten.

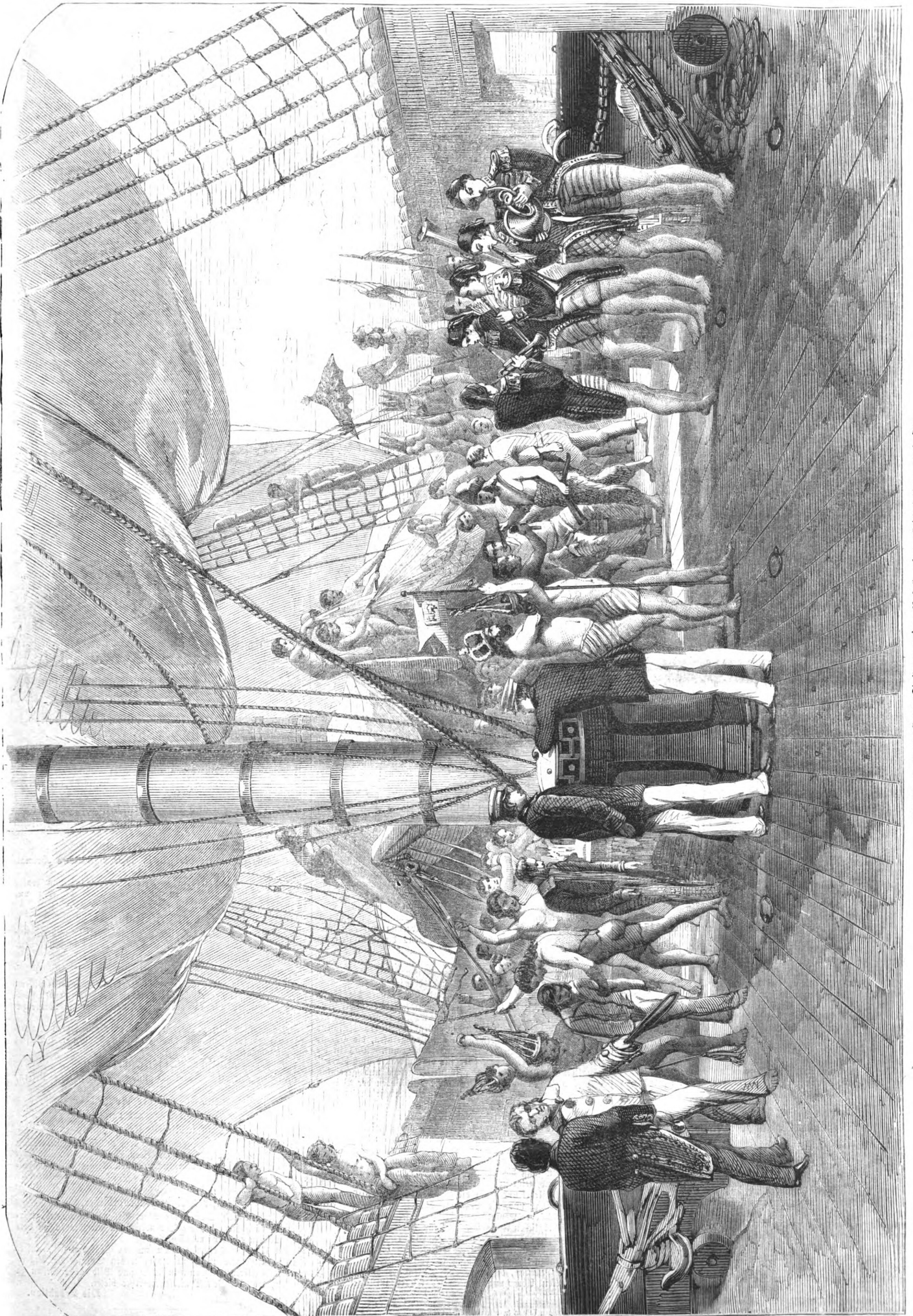
Kafnan. — Eine Depesche meldet kurz, daß die Glosade Kafnan oder vielmehr der Keitens von Kafnan ausgehen ist. Der britische Obergeneral Sir Colin Campbell traf am 26. Okt. in Kharan ein, ging einige Tage weiter über den Ganges und vereinigte sich am 11. Nov. mit den in Lalumbagh, dem südlichen Ende des Kachh-Reichens englischen Streitkräften, welche aus einer Abtheilung des Aufreißenden Corps und aus der früher von Oberstleutnant Gurney geleiteten Kolonne bestand. Am 13. rückte das gesamte Heer, welches von dem Oberstleutnant auf 22,000 Mann (aller Wahrscheinlichkeit nach um zehntausend Mann zu hoch) angegeben wird, gegen das nur einige Stunden von hier entfernte Kafnan vor, aber die Rebellen waren so gut ausgerüstet und so vertheidigt, daß es sich nicht lohnte, gegen sie aufzutreten, bevor der Sieg erwiesen war. Die Hauptverhandlungen und in der Nacht wurden nach einer Reihe sehr blutiger Wechsellagen gewonnen und die Gharis von ihren Befehlshabern befreit. Am Besende, das zugleich das ganze Heertheater zerlegte oder wenigstens weit zurückgedrängt worden ist, liegt darin, daß man am 13. sämtliche Kante und Bewunderer, sowie die Frauen und Kinder der Gharis nach Kharan in Sicherheit bringen konnte. — Andere Nachrichten aus der Nachbarschaft von Kachh melden, daß das Malakotung, bestehend von dem Feldlager Stuart, Meschabest und die Rebellen von Trifarur und von Mandeur zerlegt hat und sich jetzt mit der Reinigung des Gebietes von Malakot, seinem inneren Grenzgegend, beschäftigt. Andere fliegende Kolonnen folgten das Terrain von Mandaur nach Kachh. — Gerüchte nach Kachh's Zieg in Kachh überdauert noch eine Zeitlang, die sich ein wenig heben ließ, so wird sie wahrscheinlich bald das Lager des Obersten aufheben haben zu können. Die vorigen Heerführer, aus der Oberleitung in Kharan eintraf, von ihren Gharis in Ghar, Centralindien und Bombay abgetheilt und zwischen 12 tausend Mann macht in Kharan, Allahabad und Benares auf der einen, den Truppen Dschingh Bahadur's von Ahal auf der andern und der kleinen Streitmacht Oberst Khamlay's (3 Bataillone, 6 Kanonen und 20 Meitern) so eng eingeschlossen, daß sie nicht auf entkommen konnten.

Rimutich. — Ueber die Ermordung des britischen Agenten Major Burton in Kachh (S. 10) und das gleichnamige, zur Centralindien Kommando im Baluchistan-Reichenden kleinen Nachburentenne) sind jetzt Gerüchte eingelaufen, aus denen hervorgeht, daß der Ruch dabei nicht ohne Schuld war. Wie die ausführlichen Zeitungen gegen das Haus, in welchem der Major wohnte, anzeigten, meinte dieser, nicht ohne Grund, die seinen Vorname, welche mit zahlreichen Gelehrten gekommen waren, ihn zu begünstigen. Er sah sich nur zu bald entzweit. Die Meuterei kühnen in das Haus, die Dienerschaft ließ augenblicklich davon mit Ausnahme eines einzigen Kameletriebers, der mit dem Major und seinen Söhnen, zwölf einige Waffen ergriffen auf das Dach flüchtete. Die meutereische Woge verfolgte sie dahin, zog sich indes zurück, als die Vorposten riefen. Reperte horten, die Dienerschaft sei nur neugierig, um mit Beistand aus dem Schloß des Zaren zu eintreten. Aber diese Vermuthung erfüllte sich nicht, und mittlerweile mußten sie fliehen, wie das Gemüth über die das Haus plünderte. Bald schafften die Angreifer zwei Weibchen herbei, mit denen sie das Dach des neben der Meuterei befindlichen Sommerhauses in Brand schloßen. Augen schlugen aus in das kleine Zimmer auf dem Dach der Meuterei selbst ein, in welches die unglücklichen Gharis sich geflüchtet hatten. Endlich stürzte dieses Zimmer zusammen, aber eben den darin befindlichen Zuhören zu thun. So dauerte es 3 Stunden fort. Major Burton wünschte mit den Meutereern zu parlieren, indem er hoffte, sie würden sich mit der Auslieferung seiner Person begnügen und seine Söhne freisetzen. Die Rebellen gaben jedoch dieses Verbot nicht zu, und so traten sie alle drei wieder und vertheidigten, in die Schußlinie, der letzte Geber. Es trat einige Ruhe ein, und ihnen glaubten sie, die Gefahr sei verübert. Der Major schickte den Kameletrieber ab, um der größtentheils aus Zuhören bestehenden, 100 Mann starken Woge, welche der Ruch zum Schuß des Meutereers aufstellte, den Befehl zu überbringen, sie solle das Verbot losmachen, damit eine Flucht auf dem Flug verübert werden könnte. Die Antwort war: „Wir haben keinen Befehl dazu.“ In diesem Augenblicke gab ein Ruchschloß das Zeichen zum anhaltenden Angriff. Die Meutere triffen das Dach auf Feuer, und Major Burton und seine beiden Söhne sanken unter ihren Zuhören. Man hat guten Grund, zu vermuten, daß die Diener, sowie die eingeborenen Unterbeamten der Meuterei von dem Komplot in Voraus unterrichtet waren. Gleichzeitig mit dem Angriff auf das Haus des Meutereers fanden andere Angriffe auf Gharverwerbungen statt. So wurde ein Ruch, Dr. Salber, ange-

*) Im Russischen selbst lautet der Name nicht sowohl Noroff als Norov. Unter Gasmidie ist einem französischen Briefe des Ministers entnommen.



Die Gräfin von S. auf dem Pferd. Nach einer Originalzeichnung von A. Knappe.



Die Grundaussage der Opera: Die Reue am 15. Juli, nach einer Originalzeichnung von N. Zeller.

Öffnungen, wovon zwei oben je 97 Fuß und zwei je 190 Fuß Breite haben, überspannen sollten.

Direktor von Bauli, Vorstand der Eisenbahnbau-Kommission und der obersten Baubehörde in Bayern hatte schon früher zwei kleine Brücken nach einem von ihm erdachten auf mathematischen Grundsätzen beruhenden Systeme ausführen lassen, welche sich im Princip als richtig bewährten und daher auch die Anwendung im Großen an der fraglichen Brücke zuließen. Dieses neue demselben patentirte System ist hauptsächlich darin von den sonst üblichen Gitter- und Blechbrücken verschieden, daß stets die horizontalen Langbänder oben und unten, welche durch Gitterwerk oder Blech in ihrer Form erhalten werden, zwei Bögen in Rückenform übereinander liegend, und durch einzelne Säulen in bestimmten Entfernungen miteinander verbunden, angewendet sind. Der obere Bogen (Druckbogen) wirkt wie ein Gewölbe, und sucht an den Enden auszuweichen; diesem entgegen sucht der untere Bogen (Spannbogen) wie eine Kette die beiden Enden nach innen zu ziehen. Von dem Druck, der auf die zwischen beiden Bögen befindlichen Säulen ausgeübt wird, geht auf jeden Bogen die Hälfte über, und brauchen deshalb dieselben auch nur halb so stark zu sein. Man hat daher hier den Vortheil der Kettenbrücke, ohne deren Schwankungen, die sie zu Eisenbahnbrücken untauglich machen, und dürfte so das lange gesuchte Problem auf die billige Weise gelöst sein. An Gewicht und Kosten stellt sich diese Konstruktion gewiß $\frac{1}{3}$ weniger als jene von Gitterbrücken heraus.

Druck- und Spannbogen sind am Ende durch einen quereisernen Schutz vereinigt, und dieser ruht mitten in einer Stahlplatte auf einem quereisernen Stuhl. Einer dieser Stühle ist leicht beweglich, indem er aus schmalen Stützen gebildet ist, um die Bewegung des Eisenwerks, in Folge der Temperaturunterschiede, leicht möglich zu machen. An diesen, auch bei der schwersten Belastungsprobe senkrecht stehen gebliebenen Stützen, konnte man deutlich sehen, daß in diesem System durchaus kein Seitendruck mehr besteht.

Der obere Bogen, wie oben bemerkt, als Gewölbe wirkend, wird nur gedrückt und ist daher hauptsächlich aus Winkeln und in Kastenform gebildet; der untere Bogen wird nur gezogen, und genügt daher einfache Zangenbänder, über und nebeneinander gelegt. Die Säulen zwischen beiden bestehen aus vier Winkelseilen.

Solcher Rückenbogensystemen, in der Mitte 20 Fuß hohen, Tragbänder liegen nun, da die Brücke auf Doppelbahn gebaut ist, vier nebeneinander, in Entfernung von etwas über 6 Fuß, und sind dieselben durch horizontale und vertikale Diagonalbänder so innig mit einander verbunden, daß Seitenbewegungen ohne genaue Meßungsapparate gar nicht zu bemerken sind.

Da die Fahrbahn oben liegt, gehen die 14 $\frac{1}{2}$ Fuß von einander stehenden Säulen durch den Druckbogen durch und tragen auf diese Weise einen gitterartigen Zwischenträger, in welchen wiederum drei Quertträger eingeschoben sind, die beiderseits über die Brücke hinausragen und die Fußwege bilden.

Es war interessant zu sehen, wie das Stabiliment Kramers-Klett, welches die Ausführung und Aufstellung des Eisenwerks in Afford übernommen hatte, und dessen technischer Dirigent, L. Werder, die Aufgabe, einen so neuen Bau in der kurzen Zeit von vier Monaten herzustellen. Löst. Zuerst wurden alle Eisen, welche dem Zuge ausgesetzt sind, mit einer von Werder konstruirten, äußerst sinnreichen und genau arbeitenden Maschine probirt, dann alles Eisen, um das Nothwendige während der Bearbeitung zu verhüten, auf eigenthümliche Weise geschnitten und dann in Del gesteckt; endlich ließ kleine, eigens hierzu konstruirte Maschinen angewendet, um das Bohren zu erleichtern und genau und gleichmäßig zu machen, so daß der erfindungsreiche Geist des Dirigenten Werder ebenfalls alle Bewunderung verdient. Die Art der Verbindung der Eisenstücke, welche Werder zur Vermeidung der Nachtheile der warmen oder kalten Nietung angewendet, ist ebenfalls ganz neu und wol von ihm zum ersten Male angewendet. Es wurden nämlich statt der Niete konisch abgedrehte Bolzen genommen, und die Nietlöcher in den Eisenplatten ebenfalls konisch ausgearbeitet, so daß der Bolzen vollkommen fest und anstößend darin sitzt.

Die Prüfung der Tragfähigkeit der Brücke geschah mittelst aufgelegter Schienen, da sein Lokomotivgewicht hindereicht hatte, die Last von 60 Zentnern pro 11 Fuß Brücke darauf zu bringen. Dabei wurden die Schienen stromweise sogelegt auf die ganze Höhe und zuerst auf einem Geleise und dann auf dem andern Geleise aufgelegt, um alle Nachtheile der einseitigen Belastung ersichtlich zu machen. Bei 40 Zentner Belastung pro 11 Fuß Brücke zeigte sich eine elastische Einbiegung von $\frac{3}{4}$ Linie in der kleinen 97 Fuß weiten Öffnung und von nahezu 12 Linien in der großen 190 Fuß weiten; bei 60 Ztr. pro 11 Fuß von $\frac{5}{4}$ Linie in der kleinen und von 17 $\frac{1}{2}$ in der großen Öffnung.

Günstiger noch als diese starke, in Wirklichkeit nie eintretende Probe, fiel die Befahrung mit drei Lokomotiven aus, die sich im raschen Laufe über die Brücke bewegten, und bei der kleinen Öffnung nur 1,7 Linie, bei der großen 5 Linien elastische, natürlich sich vollkommen wieder hebende Einbiegung zeigten, während die genauesten Meßapparate für die feinste architektonische Schwankung nicht einmal eine Linie ergaben. Am gewöhnlichen Anzeig fahrt man äußerst sanft und geräuschlos über diese Brücke.

Der Anblick der leicht und zierlich geformten Brücke erregt die Bewunderung eines Jeden und den Gedanken, daß der Baumeister seiner mathematischen Berechnung fest vertraut haben muß, als er diese neue leichte Form zum ersten Male wagte.

Die Erdumschlingung der Novara*).

II.

Gibraltar, 28. Mai.

Da es bei der Unregelmäßigkeit des hiesigen Postwesens nur wenig darauf ankommt, einen Brief einige Tage früher oder später in den Sammelkasten zu werfen, so habe ich absichtlich bis heute geizig, Ihnen unsere glückliche Ankunft in der Bucht von Gibraltar anzuzeigen, weil ich dadurch in die Lage zu kommen hoffe, Ihnen gleichzeitig einige Mittheilungen über unsern jetzigen Aufenthalt machen zu können. Nun aber, wo bereits alle Vorkehrungen getroffen werden, um bei der nächsten günstigen Brise Cap Spartel zu doublieren, will ich nicht länger mit der Abänderung dieser Zeilen warten, welchen von Rio de Janeiro aus ein längerer Bericht über unsere Reise dahin

und das Leben auf der Fregatte mit bildlichen Erläuterungen *) folgen soll. Wir kamen am 21. Tag nach unserer Abreise von Triest, nämlich am 20. Mai, hier an, drei Tage unangekündigt vor der Korvette Cambré, welche theils durch Windstille, theils durch konträren Wind länger unter Segel bleiben mußte. Unsere 21. Kanonengröße wurden von der Festung gebührend erwidert. Am Tag nach unserer Ankunft kam der österreichische Konsul, Hr. von Langlands Gossel, welcher seit 40 Jahren die Festung bewohnt und seit 25 Jahren je nicht mehr verlassen hat, an Bord der Fregatte, und bot der kaiserlichen Expedition seine Dienste an. Bei seinem Weggange wurde derselbe in üblicher Weise mit neuen Schüssen begrüßt. Die Aufmerksamkeit des Herrn Kommodore beim Gouverneur von Gibraltar, General Sir James Ker Arguon, hatte eine sehr freundliche Einladung zum Diner für den nächsten Tag zur Folge, welches eigens zu Ehren des Befehlshabers der österreichischen Expedition und einiger Herren seines Gefolges veranstaltet wurde. Sir James, ein hiesiger Schottländer, früher Gouverneur von Malta, obgleich erst seit 8 Monaten in gleicher Eigenschaft hierher versetzt, hat gleichwohl bereits manche herrliche Spuren umfassender Thätigkeit zurückgelassen. Die Einführung der Gasbeleuchtung, die Gründung einer Marineanstalt, die Vernehmung öffentlicher Schulden sind ebenso viel Beweise seiner gemeinnützigen Bemühungen wie seines tüchtigen Organisations-talentes. — Auch der Novara erwies sich dem Gouverneur von Gibraltar (Gebel-el Tarik, der Kellen des Tarik) ungemein nützlich und mit jener aufrichtigen, gütlichen Zuvorkommenheit, welche dem Engländer mehr wie irgend einer andern Nation innewohnt, lies derselbe seine Gelegenheit unbenutzt, um dem Kommando sowohl wie den Naturforschern seine Theilnahme an den Zwecken der kaiserlichen Expedition zu bezeugen. Der 26. Mai, die Feier des Geburtstages der Königin von England, war eine günstige Veranlassung, den wichtigsten Theil der hiesigen Bevölkerung, das Militär in vortheilhaftem Lichte zu sehen und die Gesellschaft, welche der Gouverneur aus sogenannten neutralen Boden (neutral ground) über ungefähr 3000 Mann Eintruppen hielt, bot unstrittig einen prächtigen Anblick dar, wennsich ein österreichisches Auge an impetanterer Schaupreise dieser Art gewöhnt ist. Von wunderbarer Wirkung war das Abfeuern der im Kellern in aufgehobenen Batterien aufgestellten Kanonen, und als auf der höchsten Spitze des Felsens die Kanonen bligten und der Pulverdampf aufstieg, gleich der Steinwürfe einen Moment lang einem rauchenden Feuerberg. Am Abend derselben Tages war großer Ball im Palais des Gouverneurs, woran gegen 500 Personen theilnahmen und wozu sowohl die Offiziere der Novara wie jene der Korvette Karoline geladen waren. Ein Spezialbefehl des Gouverneurs erleichterte namentlich den Naturforschern ungemein den Besuch und die Durchforschung des Felsens und seiner interessanten Höhlen zu naturhistorischen Zwecken und der Liberalität der hiesigen Behörden ist es hauptsächlich zu danken, wenn der Aufenthalt in Gibraltar auch in wissenschaftlicher Beziehung von so mancher werthvollen Ausbeute begleitet ist. — Da wir uns nur sehr kurze Zeit in Madeira aufhalten dürfen, so werde ich schwerlich im Stande sein, Ihnen früher als von Rio de Janeiro aus — von wo die Nachrichten über das gelbe Fieber besser lauten — zu schreiben, was allerdings einem Stillstehen von 6—7 Wochen gleichkommt. Rio de Janeiro, 14. Aug.

Bei einer Reise mit einem Segelschiff hat die Erde bleibt wol über die Hälfte der Zeit das Schicksal des Reisenden dem Winde und den Wellen anvertraut. Die Studien und Erfahrungen, die er dabei zu machen Gelegenheit hat, die Eigentümlichkeiten der Verhältnisse, in denen er sich oft monatelang in den beschränkten Raum eines Schiffs völlig abgeschlossen von der Außenwelt verpackt findet, bilden keineswegs den am wenigsten schätzbaren Theil seiner Ergebnisse auf der See. Und wol dürfte es manchem Leser, vielleicht auch mancher hohen Felsin, welche einen Freund oder Bekannten unter den Mitgliebrern der Novara-Expedition zählen, erwünscht sein, über das Leben und Treiben auf dem Schiffe selbst — jener Welt im Kleinen — Umständlicheres zu erfahren.

Bereits in einem früheren Aufsatze wurde der herrlichen Räume und zweckmäßigen Einrichtung jenes schwimmenden Tempels der Wissenschaft Erwähnung gethan, auf welchem es einer Anzahl strebsamer Männer auf Anregung eines hochherzigen Prinzen, durch die Gnade ihres Kaisers vergönnt ist, die wichtigsten Theile des Kosmos zu natürlichen, naturhistorischen, ethnographischen und handelspolitischen Zwecken beiseite zu dürfen. Wir beschäftigen daher im Verlaufe dieser Blätter nur mehr auf diejenigen Mannschaften zurückzukommen, welche den Felsen durch einige Züge aus der Wappe des Malers der Expedition verstanden werden sollen, um einen bessern Einblick in die ökonomischen Verhältnisse des Schiffs zu gestatten. Beginnen aber wollen wir diese Schilderung mit dem Momente, wo mit dem Anbruch des Morgens die Thätigkeit der Schiffszugel schiff erwacht, hierauf die Fahrt durch alle Phasen des Tages begleiten, bis endlich die Nacht wieder zur Ruhe mahnt, jene süße Zeit, welche den Reisenden so oft auf den Klügel des Traumes nach der Heimat bringt! —

Die metallene Glocke am Vorderdeck verkündet die fünfte Morgenkunde, die dienstfertige Mannschaft, welche in der Batterie und im Kamine in Bangematten wohlverdienter Ruhe gesehnet, wird bald darauf durch den hellen Ton des Pfeifens des wachhabenden Quartiermeisters auf Deck gerufen, die Bangematten werden geholt, das Tagewerk beginnt. Das ist die geschäftigste Zeit des Tages, aber für die Zuschauer auch die unbehaglichste. Ueberall wird geschneut, gefegt und gereinigt, ganze Hüften von Wasser fließen über den Boden der Batterie des Vorderes und wer noch nicht genug Vertrautheit mit diesem Waldgeschäfte besitzt, um sich rasch nach einem sichern Punkt zu retten, der laßt Gefahr, sobald er sich außerhalb der vier Wände seiner Kabine blicken läßt, tüchtig naß zu werden. Mich erinnert dieser Gebrauch immer unwillkürlich an die Scheuerungsritze, wie sie in belagerten Städten und namentlich in Brüssel am Sonnabend üblich ist. Auf Schiffen, wo Keilichkeit und Reinigung die ersten Bedingungen für die Erhaltung der Gesundheit sind, zeigt sich allerdings die Morgenkammerung als ein notwendiges Uebel und selbst die große Wäsche, welche dadurch in das Holz dringt und die Luft oft dämpf und feucht macht, scheint dem Körper weniger nachtheilig zu sein, als die Unterlassung des täglichen Aufwaches. Man hat auf einigen Schiffen verstanden, nur drei Mal in der Woche mit Wasser zu scheuern und den Rest der Woche den Boden klos mit trocknen Sand abzureiben; aber man ist von dieser Methode aus mehrfachen Gründen, besonders auch wegen der dadurch verursachten starken Abnutzung des Holzes wieder zurückgekommen.

(Zerückung folgt.)

Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben.

Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben.

Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben.

Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben.

Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben.



Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn A. H. in Bremen. Ihre Aufzählung mit Ihnen jede sonstige Buchhandlung gern und ausgiebig beizutreten.

Herrn A. B. in P. — Am Ende in einem kleinen Blumen-Bücher mehr Tage lang am Leben zu erhalten, theilt man einen Kasten mittelst einer gewöhnlichen Schere in zwei Hälften ab. Die untere Abtheilung enthält die Erde und die obere eine durch einen Kasten in Porensaum zu schenke Gitterarbeit ohne Gitter. Die Gitterarbeit schenke beim Umdrehen das Wasser aus dieser Abtheilung und giebt es nach jedem Umdrehen wieder aus, wodurch es hinlänglich mit Luft imprägnirt, wieder in den Kasten fällt. Mittels dieser Vorrichtung können die Erde nicht nur auf den Wästen am Leben erhalten, sondern auch auf große Entfernungen nachgeschickt werden.

Herrn A. C. in Mannheim. Der Gedanke über die Anwendung ist interessant, wir bekamen aber, aus vorerwähnter Abtheilung über die Annahme nicht entscheiden zu können.

Herrn A. D. in Dresden. Ihr Wunsch wird erfüllt werden.

Herrn A. E. in I. Die Vertheilung einer Licht- und Zündlampe wird wesentlich erhöht, wenn der Glasbehälter nicht so niedrig gestellt wird, wie gewöhnlich, sondern um $\frac{1}{2}$ Zoll höher, als der obere Rand des Zündlers, aus dem der Dampf heraussteigt, ähnlich einer Petroleumlampe. Gegen Auswurf bleibt die Lampe vollständig abgedeckt.

Herrn A. F. in A. bei M. — Von einer ihrer Gitterarbeiten haben wir häufig Gebrauch gemacht. Auf die Frage Ihres Freundes H. v. W. bemerken wir keinen Bedarf zu erhalten.

Herrn A. G. in G. — Die Gitterarbeit der Dampftrichter „Kalliope“, welche in den Werken von Nordmanna so großes Ansehen findet, ist sehr einfach: Auf eine halbe Dampftrichter, welche mit einem Dampftrichter in Verbindung steht, ist eine Anzahl nach der Konstruktion bestimmten Dampftrichter aufgeschraubt. Jede dieser Dampftrichter ist mit einem Ventil, auf welches eine Kette wirkt, versehen. An dem Ventil ist ein Draht befestigt, welcher durch das Ventil auf einer Seite mit Zahnen verbunden ist, auf der andern mit einer drehbaren Stiftnadel in Kommunikation gesetzt werden können, so daß man entweder die Ventile absperrt oder nach Belieben auf der Abtheilung freilassen kann, das Instrument ist also wirklich verstellbar und eignet sich übrigens weniger zur Aufstellung verschiedener Werken.

An unsere Leser.

Wie in einem geordneten Staatshaushalt das Jahr mit der Gewährung des Budgets beginnt, so mag auch uns gestattet sein, beim Beginn des neuen Jahres von unserm Verlegervertrage das Namhafte zu machen, was im Laufe desselben zur Veröffentlichung kommen wird. Es kann dabei natürlicherweise nur von solchen Bildern die Rede sein, die ihren Werth in sich selbst tragen, zu jeder Zeit zeitgemäß sind, nicht von der Darstellung tagesschweblicher Ereignisse, die für uns noch im Schweben der Zukunft ruhen.

Da ist es denn zunächst eine Reihe von Kunstbildern, durch die wir unsere Leser zu erfreuen hoffen, an der Spitze der vor Kurzem beimgegangenen Meister.

Hr. Rauch umgeben von seinen Kunstschöpfungen, ein Bild, das Vielen ein liebes Erinnerungsbild an den Verewigten sein wird. Ihm folgen in der Zusammenkunft Friedrich's des Großen und Joseph II. in Reise von Ad. Menzel

und in Henneberg's „Wilde Jagd“, die Kopien zweier Bilder von anerkanntem Kunstwerth.

Zu einem andern Gebiete der Kunst übergehend, so werden wir in einer Reihe von Frauenbildern aus dem Leben deutscher Dichter das Andenken an die Glatzperiode unserer Literatur aufweisen und in den

Deutschen Dichterzeichnungen

die Lieblingsdichter der Neuzeit in ihrer eigentlichen Heimat aufzuweisen.

Aber nicht dem idealen Gebiete allein, auch dem realen werden wir unsere Stoffe entnehmen und dem Letzteren uns zuwendend, so denken wir in einer

Galerie deutschen Naturforscher

die vorzüglichsten Vertreter dieser jetzt mit Vorliebe und großem Erfolge gepflegten Wissenschaft zu bringen, und in den nebenhergehenden bildlichen Darstellungen der

Wunder des Mikroskops

einen Beleg eben sowohl für die durch die vervollkommenen wissenschaftlichen Instrumente möglich gewordenen überaus reichen Forschungsergebnisse, wie für den Gestaltenreichtum der Natur zu liefern.

Neben allen diesen werden wir bereits im letzten Bande Begonnenes fortsetzen und auch fernerhin in den mit Beifall aufgenommenen

Deutschen Städtewahrzeichen

Beiträge zur deutschen Kultur- und Städtegeschichte liefern, über die

Erdumschlingung der Novara

weitere illustrierte Berichte bringen und durch die

Bilder vom indischen Kriegsaufplatz

dem wir vielleicht bald auch solche vom chinesischen anzuheben haben dürfen, fortbilden, das Verlangen und eine größere Anschaulichkeit von dem bedeutungsvollen Ereignisse der Gegenwart fördern zu helfen.

Durch Fortsetzung der

Pariser Original-Modelbilder,

nach Mustern und Stoffen der Mad. Bernard gezeichnet, werden wir auch fernerhin die Veränderungen der Moden zu veranschaulichen nicht unterlassen.

Am Uebrigen halten wir an unserm Bestreben fest, unsere Zeitung mehr und mehr zu einem treuen Spiegel der Gegenwart und zu einer Chronik in Wort und Bild alles dessen zu machen, was die Zeit Bemerkenswerthes bietet.

Die Redaktion.

*) Fortsetzung aus Nr. 727. Wir haben dort die Reizen in Messina verlassen und beiseite ist nun über Gibraltar bis Rio de Janeiro, von wo der letzte Brief datirt ist. Die Red.

*) Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben. Die Ausrüstung der Fregatte ist eine der besten, die wir je gesehen haben.

Illustrirte Zeitung, am 2. Januar 1858.

Astronomische Erscheinungen 1858.

1. Januar. Sonnenlaufgang 8 U. 8 M. Sonnenuntergang 4 U. 2 M. Merkur geht 5 U. 37 M. Abends unter. Der Planet befindet sich südlich von der Höhe von Regulus.
1. Januar. Zeitgleichung + 5 M. 14 S. Merkur im aufsteigenden Knoten 7 U. 11 M. früh.
1. Januar. Venus unbedeckt. Merkur mit 10 U. Abends südlich. Der Planet im Aquator 3 U. Nachmittags.
1. Januar. Venus im aufsteigenden Knoten 6 U. 35 M. früh. Mars, südlich von Zircia, geht 1 U. 34 M. früh auf. Uranus befindet sich südlich von den Plejaden.
1. Januar. Venus wird 1 U. 36 M. früh. Der Planet Nachmittags in der Höhe von Zircia. Saturn, südlich von Bellar, geht 4 U. 47 M. Abends auf.
1. Januar. Mars im aufsteigenden Knoten mit dem Monde 8 U. 1 M. früh. Merkur im Perihel 8 U. 35 M. Abends.

Witterungsbeobachtungen zu Leipzig.

Dezember 1857	Barometer bei 0° R. im V. u. U. früh.	Thermometer Maximum 6 Uhr früh Minimum 10 Uhr Abends	Mitteltemperatur	Niederschlag vom 1. d. d. Monat	Windrichtung und Stärke
21	334.65	+ 2.5 + 4.5	+ 3.5	0.38	SW
22	334.47	+ 6.9 + 8.6	+ 7.7	0.13	SW
23	335.02	+ 7.1 + 8.5	+ 7.7	0.13	SW
24	335.56	+ 7.5 + 8.0	+ 7.7	0.14	W
25	335.02	+ 6.2 + 6.6	+ 6.5	0.00	WNW
26	334.56	+ 4.3 + 4.8	+ 4.5	0.00	W
27	336.83	+ 2.0 + 2.4	+ 0.4	0.00	WNW
28	336.07	+ 1.5 + 0.5	- 0.5	0.00	WNW
29	339.81	+ 4.6 0	+ 2.3	0.00	S

Der Ausbau des Louvre und dessen Verbindung mit den Tuilerien.

Ein Decret Napoleon's III. vom 12 März 1852, den Generalen Heinrich's IV., Ludwig's XIV. und Napoleon's I. wieder aufnehmend, befahl den Ausbau des Louvrepalastes und dessen Verbindung mit den Tuilerien auf der Nordseite, der Rivoli- und der Südseite, längs dem Zeinseifer, hatte bekanntlich Heinrich IV. im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die Verbindung beider Paläste durch seinen berühmten Baumeister, den Protektanten Andrei Dureau, mittels jener prächtigen Galerie herstellen lassen, die noch heute für ein architektonisches Meisterwerk gilt. Wahrscheinlich war diese Verbindung bereits im J. 1608 hergestellt, denn wir lesen im Leben des großen Herrschers von Vörsch, wie der König im selben Jahre den spanischen Gesandten Don Pedro selbst durch die Riesengalerien geführt und ihn dabei gefragt habe, ob sein Herr im Cefulari Premianen von gleicher Länge und am Ende derselben ein Paris besähe. Waren nicht Elemente aller Art inmitten der herrlichen Skulpturen der Kasse, wie die verbundenen Scepter von Frankreich und Navarra unter der Krone Dnos protegiert uns, das gekörnte H umgeben von des Königs Schiffe Huz und vor Allem die Andeutung an sein Verhältnis zu seinen Gabrielle d'Estrees in den verführerischen Initialen HG des Liebespaars unumstößliche Beweise für das dem König zuweilen bestrittene Verdienst der Vereinigung des Louvre und der Tuilerien, so konnten wir noch hinzufügen, daß auf einem sein gravirten Pläne von Paris, ausgeführt von Bassallien, genannt Nicolay vom Jahre 1609 sich folgende Notiz in Bezug auf das Louvre befindet. „Heinrich IV., der jetzt regiert, hat diese vollendete Architektur soweit fortgeführt, daß die Galerie jetzt sich anschließt.“ — Napoleon III. war es vorbehalten, das Gegenstück zu dem Werke Heinrich's IV. zu vollführen, und ein Zeitraum von 5 Jahren, sowie 25,680,000 Frs. wurden für nöthig erachtet, den Neubau zu Stande zu bringen. Nach dem von einer Kommission geprüft und vom Kaiser sanktionirten Pläne Visconti's ward das Werk begonnen; am 24. Mai 1852 wurde der erste Spatenstich gethan, am 25. Juli d. J. erfolgte die Grundsteinlegung und zu Anfang des Jahres 1857 hatte Visconti's trefflicher Nachfolger, Esnel, den umfangreichsten Bau aller Zeiten, sämtliche Kasse nach dem Karouffelpalast, der Rivoli- und der alten Louvreseite nebst dem Ausbau und der Skulptur der Kasse des alten Louvre bis auf die innere Ausförmung der ungeheuren Räume vollständig vollendet. Am 15. Aug., dem Namenstage Napoleon's, wurde der großartige Bau im Weisen Aller, die dabei mitgewirkt, feierlich eingeweiht. Visconti, der Sohn des großen Architekten Gennius Duirinus, ward beim Beginn des kolossalen Baues, des größten, mit dem je ein Architekt betraut ward, vom Tode dahingerafft; er hatte kaum Zeit, den Entwurf des Gesamtplanes zu vollenden und die Hauptgrundzüge festzustellen. Ihm gebührt also nur das nicht unbedeutende Verdienst der Gesamtanfassung. Seinem Nachfolger, Esnel, gebührt das einer Erweiterung und Verbesserung des ursprünglichen Entwurfs und die Vereinbarung der einzelnen Theile mit ihrer künftigen Bestimmung, nicht minder auch die Gründung und Angabe aller Details, sowie die Ausarbeitung der Ornamentik und Skulptur des Baues. Um dem Leser eine klare Uebersicht des Gesamtneubaus zu gewähren, müssen wir denselben in seine vorerwähnten drei Haupttheile zerlegen.

Wir beginnen mit den Kasse, welche den Karouffelpalast, sowie den in denselben ausmündenden Napoleonspalast begrenzen und von denen der Leser in unserer Zeichnung ein treues und bis in's Detail genaues Abbild erhält. Dieser Theil des Neubaus besteht aus zwei sich gegenüber liegenden Hauptkassen, die ein Giebelgösch und zwei Kasse enthalten und von vier Giebelgöschern eingefasst sind; zwei andere Pavillons auf jeder der beiden Seiten des Napoleonspalastes befinden sich im Giebel der Hauptkassen. Das Giebelgösch umgibt rings im Umkreise ein aus Bogengängen bestehender Portikus, dessen Arkaden durch fanelirte ionische Säulen abgetheilt sind und de-

ren Briefe ein in starkem Relief ausgemeißeltes Laub- und Blätterwerk verbindet. Auf der Südseite, gerechnet vom Karouffelpalast und Napoleonspalast, beim Pavillon Nohan, ist der Portikus dem Publikum geöffnet, dagegen auf der Nordseite, der des alten Louvre, beim sogenannten Pavillon desquiers, ist derselbe geschlossen und nicht zugänglich. Längs dem Portikus und über denselben zieht sich eine Terrasse mit einer Balustrade hin, die mit den in der Ase der unteren Säulen stehenden Statuen großer Männer geschmückt ist. Die Ornamentierung der Kasse der Kasse, welche als Hinterbau von der Balustrade zurücksteht, ist im Stil der Kasse des alten Louvre den Tuilerien gegenüber; der zweite Stock ist wie die Terrasse mit einer Balustrade versehen, an der zierliche Kindergruppen im Relief angebracht sind. Die Giebelgösch, verschieden von denen des Centrums, bestehen aus einem zweistöckigen Vorbau, von paarweis mit einander verbundenen Säulen und einem von Karyatiden getragenen Fronton gebildet. Der letztere ist fast überladen und zu reich mit Skulpturen und allegorischen Figuren verziert. Der Haupteingang im Giebelgösch ist bogensförmig, auf jeder Seite desselben befinden sich große vierstöckige Portale und über denselben mit Vasculen eingefasste Fenster (Oeils de boeuf). Die zweite Etage weicht von der ersten nur dadurch ab, daß sie keine Oeils de boeuf hat, sowie daß die Giebelfelder des Bogens der Mittelfenster mit Vasculenfiguren geschmückt sind, während man an den Giebelfeldern des Giebelgösches nur Reliefornamente angebracht hat; das Kasse des zweiten Stocks, in der Ase der Säulen, bedecken Kindergruppen; in den Gassen des Giebelgösch, auf dem der Fronton ruht, befinden sich drei stehende kolossale Figuren.

Wir verzichten auf eine unständlichere Schilderung der prächtigen Skulpturverzierung des Frontons und bemerken nur noch, daß die Mittelpavillons sich von den Giebelgöschern dadurch unterscheiden, daß sie breiter sind als letztere und ein Stockwerk mehr haben. Der dreieckige, von acht Karyatiden getragene Fronton derselben, statt sich vom Dache abzuhängen, wie bei den Giebelgöschern, dient denselben gleichsam zur Basis; auch haben sie acht Säulen statt der vier Säulen der Giebelgöschern; die Fenster sind im Stil der des alten Louvre, und auf dem Giebel des ersten Stockwerks erhebt man statt der Kindergruppen kolossale allegorische Statuen von Barne's Meisterhand gemeißelt. Die sämtlichen Kasse und Frontons sind, wie schon bemerkt, mit einer zahllosen Menge von Skulpturen und Vasculen, Figuren und Karyatiden gleichsam bedeckt, sowie die Balustrade des äußeren Portikus ein wahres Pantheon bildet, bestehend aus den Statuen großer Männer aller Zeiten und Stände. Einige dieser großentheils sehr mittelmäßigen Statuen sind von namhaften Künstlern gefertigt, jedenfalls aber stehen dieselben weit hinter den anderen Skulpturen zurück, die zum Theil ausgezeichnet und von Frankreichs besten Bildhauern, wie Barne, Duret, Brault, Gavelier, Simart, Guillaume, Ttin, Briant, Charrier, Jacquet, Robert, Gruère, Jouffroy, Lequesnes oder von ausgezeichneten Ornamentisten, wie Diebolt, Boitevin, Knecht, Deslé haben und Chambert gearbeitet sind.

Nach bleibt uns übrig, die Bestimmung und Einteilung dieser Gebäude anzudeuten. Dieselben zerfallen in zwei Haupttheile, deren jeder ein längliches Rechteck bildet, das durch ein Quergebäude wieder in zwei Theile getheilt wird, dergestalt, daß die Gesamtform der Gebäude, auf der Nord- und Südseite, vier große Hufe umschließt. Der nördliche Theil ist für das Staatsministerium bestimmt, welches drei Flügel des ersten Hofes, ferner für das Ministerium des Innern, welches drei Flügel des zweiten Hofes einnehmen wird, und für die Louvrebibliothek, für welche das erste Stockwerk des Quergebäudes bestimmt ist, während die oberen Säle dieses Hofes einer permanenten Kunstaussstellung vorbehalten bleiben. Auf der Südseite bildet das Portal des Quergebäudes den Eingang der ungeschätzten Galerie und des Museums; im Giebelgösch befindet sich eine schöne und geräumige Reitbahn, sowie über derselben der Ständesaal, welcher durch die große Galerie des alten Louvre mit den kaiserlichen Gemächern der Tuilerien in Verbindung gesetzt wird. Andere Räume im Giebelgösch der Neubauten sind für die kaiserlichen Markälle, die Wohnungen der Stallbedienten, sowie die Räumlichkeiten der anstehenden Kasse der Hundertgarde, endlich die oberen Stockwerke für periodische Kunstaussstellungen bestimmt. Dies sind die Theile des Neubaus auf dem Karouffelpalast zwischen dem alten Louvre und den Tuilerien, in deren Mitte, dem sogenannten Plaz Napoleon's III., sich zwei geschmackvoll mit Gartenanlagen bedeckte und von einem reichvergoldeten Giebelgösch umgebene Squares befinden. Hier sollen später kolossale Reiterstatuen Ludwig's XIV. und Napoleon's I. aufgestellt werden. Breite Trottoirs für die Fußgänger und eine Gasse für Karouffelpalast läuft längs dem Palast hin und durchschneidet die beiden Mittelwägen zwischen den Squares, die vom Karouffelpalast aus gehen nur einen einzigen grünen Feldweg zu bilden scheinen. Diese Squares bieten dem vom Ausbaur der Steinmauern erwiderten Auge einen Ruhepunkt, sie dienen der Architektur als vertheilte Hölle, und zugleich werden hierdurch die unermesslichen Mängel des Parallelismus zwischen der Ase der Tuilerien und des alten Louvre so gelindert, daß dieser große Uebelstand, der früheren Architekten ein fast unüberwindliches Hinderniß für Verbindung und Anschluß der beiden Paläste schien, fast gänzlich beseitigt scheint, was allerdings nur einer eifrigen Fäulung verdankt wird, da jene Mängel dem Wesen nach fortbestehen. Wir fürchten, unsere Leser mit den architektonischen Schilderungen der Louvrebauten zu ermüden und behalten uns daher die Betrachtung der Theile des Neubaus von der Rivoli- und der Nordseite über dem Palast royal und dem alten Louvre, sowie die der trefflichen Restauration des alten Louvre für eine spätere Zeit vor, wenn der ganze Bau völlig vollendet sein wird. Wie der-

selbe bereits fertig dasthet, bietet er der Gefahr einer Abänderung oder Ummodellung nach einem andern Plane Trost, sowie seine Bestimmung zu öffentlichen oder Staatszwecken denselben vor Veränderung und Verlassenheit schützt. Ein neues künftiges Leben wird in diesen Palästen einziehen, zu dessen Vollendung die ideale Kunst und praktische Nützlichkeit in gleichem Maße vereinigt, sowie beide Richtungen auch bestimmt sind, hier friedlich neben und mit einander fortzuleben. Derselbe Gedanke spricht sich in der Architektur des Ganzen aus, die fast durchgängig die Anforderungen der Kunst und Schönheit, gepaart mit denen des praktischen Bedürfnisses, befriedigt. Die Schönheit ist allerdings als Selbstzweck ein ausreichendes Ziel, der Gedanke erhielt aber hier neben der ästhetischen eine reale Bedeutung, und das Louvre war bestimmt, Frankreichs Kopf und Herz, das mächtige Getriebe der Staatsgewalten, wie die Aste seines Kunstlebens einzuschließen. Die Vollendung des großen Werkes verankert Frankreich dem energischen Willen und der Thatkraft Napoleon's III. Wie gigantisch auch das Werk ist, und schon allein ausreichend, um eine Regierung epochemachend auszufüllen, die Vollendung des Louvre hat der fast fiberischen Thätigkeit auf allen anderen Punkten der Weltthat nicht den mindesten Eintrag gethan. Paris, fühner als Rom und Venedig, bedurfte keiner verheerenden und vernichtenden Elemente, um als Phönix aus der Aste hervorzugehen, und die Prachtbauten seiner neuen Straßen und Boulevards sind aus der Aste des Wohlstandes und den Segnungen des Friedens, nicht aus Zerstörung und Verderben hervorgegangen. 1949.

Die Verurtheilung der Königin Marie Antoinette.

Felgenabte von Paul Delaroché, in Kupfer gestochen von François. Vor sechs bis sieben Jahren machte ein Delgemälde der französischen Schule, Paul Delaroché's Marie Antoinette vor ihren Richtern, auch in Deutschland großes Aufsehen und übertraf namentlich im ersten Augenblicke so, daß man sich bestehenden Einbruchs nicht erwehren konnte. Seitdem ist dasselbe von François in Kupfer gestochen und von dem Eigenthümer Hrn. Goupil in Paris das Recht der Vervielfältigung in Holzschnitt unserm Institut ertheilt worden, und auch in dieser Nachbildung wird es einen ergreifenden Eindruck nicht verfehlen.

Gehen wir, nachdem wir dies vorausgeschickt, zu dem Bilde selbst über, dessen Gegenstand nicht, wie der Titel vermuthen läßt, der Augenblick der Verurtheilung, sondern der darauf folgende ist. In dem dunklen Hintergrunde eines gewölbten Saales der Conciergerie sitzt beim Schein einer an der Decke befestigten Lampe der Gerichtshof, vor dessen Schranken, unter den verurtheilten und entmenschten Anklagen, die ehemalige Königin von Frankreich geladen ist. Der Vorlesende hat das Schuldig ausgesprochen, und steht noch, während die übrigen Richter ihre Stühle einnehmen. Die Verurtheilte aber hat alsbald dem Tribunal den Rücken gewandt und einige Schritte vorwärts gethan, von zwei Wächtern mit entlosten Säbeln begleitet, die sie in ihr Gefängnis zurückführen. Marie Antoinette ist (in Lebensgröße) ganz von vorn gesehen und von der einsackenden Tageshelle beleuchtet. Zu ihrer Linken, von einem Geländer zurückgehalten und in einen Winkel des Saales zusammengekrümmt, stehen die Zuschauer, unter denen der Künstler besonders zwei Köpfe mit Absicht hervorgehoben und mit Sorgfalt ausgeführt hat: ein junges Mädchen, auf dessen Zügen sich Reue malt, mit mittelalterlicher Theilnahme gepaart; und eine zahlwürdige Alte mit zerzaustem Haar und mit dem schmerzlichen Ausdruck der niedrigen Schandenfreude, eines jener Weiber, die, nach des Dichters Ausdruck, zu Hünen werden können. Hinter diesen beiden unterscheidet man einen Sausculotte mit der rothen Mütze und mit der gegen die Abtretende geballten Faust und einige andere Zuschauer in verschiedenen Bewegungen. Mit großer Kunst hat der Meister in der Haltung und in den Mienen der zwei bewaffneten Wächter, die den vollständigen Typus der Freiheitsmänner aus der Schwerezeit verewickeln, den Kampf zwischen natürlicher Rohheit und Gefühlsfähigkeit, strenger Pflicht und der unwillkürlichen Bewunderung dargestellt, welche so viel heftigemüthige Standhaftigkeit, so viel Adel und Würde denen abnötigt, die Monate lang schon die ihrer Macht entkleidete Königin, im Glanze ihrer Seelengröße, wie von einem Heiligengleichen umgeben, gesehen und in der Stille beobachtet hatten. Mit wahrhaft soniglichem Ausdruck aber, im Bewußtsein ihrer Unschuld und mit dem Stolz der unwürdigen gekränkten Frauenehre schreitet Marie Antoinette einher, im schwarzen Kleide, ein weißes Tuch auf der Brust, die aufgelösten Haare auf ihre Schultern fallend. Der Zustand dieser Haare, welche nur hellenweise die Spuren des Puders tragen, deutet zur Genüge die zwecklose Harte an, mit welcher der Gefangenen selbst das zur äußeren Pflege ihrer Person Nothwendige verweigert wurde. Ihre ganze Gestalt, vor allem aber der Kopf, der als der geistige Mittelpunkt des Bildes gleichsam die ganze Bedeutung der Composition in sich faßt, ist ein wahres Meisterstück von Charakteristik und Ausdruck, und vielleicht das Gelingenste und Größtente, was P. Delaroché in seiner langen künstlerischen Laufbahn geschaffen. Daß er die Jünger der unglücklichen Königin, wie sie uns von der Hand ihrer Malerin, Marie Verbrun, so vielfach überliefert sind, etwas ins Breite gezogen und aus der 38-jährigen Frau beinahe eine Matrone gemacht hat, ist wol nicht ohne Grund und mit Ueberlegung geschehen. Unnützig wäre es auch, mit dem toten Künstler — seinen Nachfolger J. Nr. 701. d. Bl. — über die Wahl seines Gegenstandes rechten zu wollen, da er nun einmal mit ausschließlicher Vorliebe bei jenen Wächtern der Weltgeschichte verweilt, die mit dem Blute königlicher Schlachtopfer besudelt sind. Der größte Theil der Darstellungen Delaroché's gehört daher dem Adel des Stils unbedingt der histerischen Gattung an; aber geistliche Bilder im höchsten



M A R I E A N T O I N E T T E .

Die Verurtheilung der Königin Marie Antoinette, Delgemälde von Paul Delaroche. Nach einem Kupferstich von François, Verlag von Goupil u. Co. in Paris.

Wir müßten mit der Kritik des Titels anfangen. Endst und Zuertum
de Zimmthue? Diele „Verfaßtheden“ haben mit der Zimmthue nicht me-
zu idören, als die Verellen von Sadläntern und Zimmler. Sie sind me-
durch und durch und wenn sie sich auch gerade für den Salen nicht aus-
müchten, so werden sie sich doch an ein ganz anderes Publikum, als die be-
schürrenden Mädeln auf einem Bauerhof von den aualimenten Tien zu ver-
sammeln pflegt. Das ist kein Zeller, aber wenn die Melletrie? Wer Verfa-
thet, muß sie nicht unter Zensur vertheilen wollen. Wir müsten weiter
fragen: warum hat diele Verfaßtheden plantendur absest? Das Al-
werth sein „Sudbrenn“ plantendur schied, hatte einen innern Grund.
Diele das bürmarische Relletien verarsagte nach der Gemüthsstode und
und das Gemüth in nicht zu vielkinn, wie der Welt, es stemeit einen Au-
dend und hält sich fest. Hier ist das von überreuen will. Der veralsche ist
das eine, was über überreigen. Das veralsche ist witten den lebendigen
es aber mit auszusagen diele. Das ist arder. Ein. Bei sein Biering die
es vom vollenkakeit, was diele Verfaßtheden, die sie beordern gedacht ist
auf dem Wege vom Kopf zur Leber in's Blattendur überlegen. Die
nicht einmal adnehmen, man solent leben Ausalt über eine vernünftige
Benduna, die an die Qualitäten unterer aus Ausalt herübergehenden Zier-
ende maht, aber laar der Blattendur eine. „Blattendur weht an die
und „Zetes Dina bare ja in Blöndendur“ se. „Bann“ aber auch adginn-
näre, was wäre dann erreicht? Hier sind weit entfernt, der Pefellation
womit Herr Putwala Binnbana in einer verstellten Blöndur gegen das Blä-
endur in Kette age, unterer zu blühen oder gar zu untergehen, es ist
das rellte Recht, als Adam ertheilen und mag auch vom Fister an,
mordet nicht, was es nicht ertheilen kann. Hier äußert es sich, daß

Neujahrs-Polonaise von A. Wallerstein.

Poco cantabile.

(Eigentum von E. Schott's Sohn in Mainz.)

INTRODUCTION.



POLONAISE.

Molto espressivo.

FINALE.

con anima.

Hebel's „Ureneli“.

Einige Schritte von der östlichen Mauer des Kirchhofes zu Schwegenen liegt ein Grab, dessen einfacher Stein genug sagt, indem er den Namen Hebel nennt. Die Zeitgenossen haben dem Dichter seine Stelle angewiesen. In einen engen Kreis gebannt, den er nicht überschreiten durfte, steht er dort eigenhümlich und einzig da. Obwohl nicht den ersten Größen beizuzählen, wird er nicht vergessen werden von den Landsleuten wie von der Nation. Geboren in Basel am 10. Mai 1760, erhielt Johann Peter Hebel, dessen Eltern in Hausen bei Schopfheim anässig waren, seine erste Bildung auf der lateinischen Schule zu Schopfheim und dem Gymnasium zu Karlsruhe, besuchte dann die Universität Erlangen und wurde nach bestandener Prüfung Hauslehrer und später Vikar zu Hertingen, das in schöner und fruchtbarer Gegend fast gleichweit von Basel und Schopfheim entfernt liegt. Im März 1783 wurde er als Vikar an das Gymnasium zu Vorrach versetzt, in welcher Stellung er acht Jahre blieb. Hier lernte er ein Mädchen kennen, das ihn mit unaussprechlicher Liebe erfüllte. Gustave K. war durch Schönheit und Adel der Seele seiner Liebe würdig und erwieberte die stille Neigung des Dichters. Warum, auch nachdem die Bedenlichkeiten wegen der Nahrung beseitigt waren, aus dem nie öffentlich erklärten Verhältnisse kein eheliches wurde, ist selbst den vertrautesten Freunden Beider ein Geheimniß geblieben. Aber die Dauer der innigsten, zartesten Neigung, der Gustave die vortheilhaftesten Bewerbungen opferte, hat sich in dem fortwährenden geistigen Verkehr Beider bis zu dem Tode des Jugendfreundes bekundet.

Im 3. 1791 ward er als Subdiaconus an das Gymnasium zu Karlsruhe berufen, wurde im folgenden Jahre zum wirklichen Hofdiaconus befördert und blieb in dieser Stellung bis zum Jahr 1798, wo er zum Professor der Dogmatik und der hebräischen Sprache ernannt wurde.

Aber es bedurfte langer Zeit, um ein tiefgefühltes Vermissen der Heimat in ihm ganz zu mildern, das sich bisweilen zu leisem Heimweh steigerte, und dieses ist nach dem eignen Geständnisse des Dichters die Mutter der Dichtungen, die seinen Ruhm begründet haben.



Ureneli Kobler.

Es gab Stunden der Einsamkeit, wo ihm die Heimat mit ihren Bewohnern lebhafter vorrückte, die Wehmuth der Entfernung verklärte ihm die Bilder einer schönen Erinnerung, und so wies das Bedürfnis, von den geliebten Gegenständen zu sprechen, seiner Dichtung den bestimmten Kreis an. In bauerlicher Einfachheit erzogen und nirgends seinen Ursprung verleug-

nend, der mit den zartesten Erinnerungen zusammenhing, dem Gedanken an einfache Wirklichkeit unter Landeuten stets ergeben, fand er im Treiben des Volks die Heimat, in seiner Auffassung und Ausdrucksweise sich geistig heimisch, und wie sonst die Dichternatur, beengt von der Gegenwart, in ungemessene Ferne hinaustritt, so wollte sein Genius in diesen engen Grenzen und so war ihm das poetische Geniebild natürlich vorgezeichnet. Seine alemannischen Gedichte sind Bilder der Heimat des Dichters, seiner Landsleute, seiner Kindheit; er tritt darin als der Vertreter ihrer Sprache, ihrer Denkart, ihrer Gesittung hervor.

Die meisten dieser Gedichte sind zu einer Zeit entstanden, als Hebel schon längst in Karlsruhe wohnte, nämlich in den Jahren 1801 und 1802, und 1803 erschien die erste Ausgabe derselben, die trotz der Anonymität die günstigste Aufnahme fand.

Eins der idyllischen Ideale des Dichters aus jener Zeit hat in der Gegenwart die Aufmerksamkeit auf's Neue auf sich gezogen, indem man in Grünwettersbach unweit Karlsruhe sein „Ureneli“ (Es gefällt mir nummen eini, und seit fällt mer g'wis!) als hochbetagte Witwe entdeckt hat, die in kümmerlichen Umständen lebend noch lange nach Hebel's Tode durch mannsfähige wohlthätige Spenden und hohe Besuche erfreut wurde. Ihr Lebensgeschick, wenigstens von der Verheirathung an, war ein sehr düsteres; denn statt der glücklichen Wahl, welche Hebel sie in seinem Gedichte treffen läßt, ist im Leben das Gegentheil eingetroffen. Da die erste Ausgabe der alemannischen Gedichte schon im Jahr 1803 erschienen, so fehlte es nicht an zweifelhaften Stimmen; allein die Identität ist nunmehr hinlänglich beglaubigt, und jedenfalls ist Verena Kobler alt genug, um auch vor etwas mehr als 54 Jahren schon ein künftiges „Weidli“ gewesen zu sein. Wir danken die Photographie derselben Hrn. Chr. Fr. Müller in Karlsruhe, dem

Verleger von Hebel's Werken, deren erstem Bande wir „Hans und Verene“ entnehmen.

Hans und Verene.

Es gefällt mir nummen eini,
und seit fällt mer g'wis!
D wenni doch das Weidli hätt,



„Macbeth“, große Oper von R. G. Wilhelm Taubert: Schlussscene des V. Aktes.

Die echten Perlen.

Schon im Alterthum waren die Perlen ein Gegenstand des Luxus, und manche unserer Feinern wird es Kleopatra in hohem Grade verachtet haben, daß sie eine Perle von einer halben Million Thaler an Werth auf die Gemuthsbildung des Antonius gerufen haben soll. Aber wenn jene Zeit einen unvernünftigen Luxus mit Perlen trieb, so weiß die unsere von dem köstlichen Gegenstand einen vernünftigen Gebrauch zu machen, und noch gibt es neben den Diamanten im Bereiche des Schmuckes nichts, was sich ein Frauenzimmer so sehr schätzte, als eine Perlenkette oder Perlenhalskette von reinem Wasser. Unsere Feinern werden es uns daher Dank wissen, wenn wir ihnen einiges aus dem von M. Mobius herausgegebenen Werke „die echten Perlen“ (Hamburg) mitzutheilen nicht unterlassen.

Das Reich der Perlen, das die Alten auf die Ostsee weniger Inseln im indischen und erythräischen Meere beschränkt glaubten, ist über alle tropischen Meere ausgebreitet und in den Küsten von Europa, Amerika und Asien bis in die kalte Zone verzweigt. Die Küstengebiet der Perlen sind von jeher eine Konkurrenz der Seemächte, sie konnte jedoch immer nur einen verhältnißmäßig sehr geringen Theil des luxuriösen Perlenbedürfnisses befriedigen.

Mitten durch das arabische Sandmeer hatten die Phönizier den Weg nach einer berühmten Handelsstadt am persischen Meerbusen, nach dem reichen Persien, gefunden, wo die heutigen Bahrein-Inseln liegen, die schon im Alterthume den köstlichen Schmuck der Perlen lieferten. Bei den Indern selbst sind die Anfänge der Perlenfischerei in mythischen Dunkel gehüllt. Seit alter Zeit betreibt bei Geylen und Lintum (gegenüber Manar) den gefährlichen Küste eine besondere Abtheilung der Fischerfamilie. Die ersten Europäer, die auf Geylen setzen wollten, waren die Portugiesen im Jahre 1506. Sie brachten den Beherrscher der Insel zu einem Vertrag, wodurch er sich zu einem jährlichen Tribut von 25,000 Pfund Silber verpflichtete, und gegen aus der Perlenfischerei von Manar großen Gewinn. In jener Zeit sammelten sich auf Geylen während der Saison der Perlenfischerei 50—60,000 Menschen aller Art, Fischer, Seeleute, Kaufleute und Kramer. Die Perlen gebieten zwar den Eingeborenen, die sie suchten, aber die Portugiesen kauften die meisten für sehr niedrigen Preis. Die Holländer brachten 1640 die ostindische Gesellschaft an sich, und nachdem sie 1658 auch die portugiesische Kolonie auf Manar genommen hatten, begannen sie die Perlenfischerei. Zwanzig Jahre durften dann die Indier, von denen 200,000 herbeigekommen waren, für sich und einen Tag für die Kompagnie fischen; nach dieser Zeit wurden die Perlen öffentlich verkauft. Solche Fischereien wurden alle drei Jahre angestellt. Doch in Folge eines Streites mit den indischen Fürsten unterlag die Holländer seit 1768 den Forderungen der Niederländischen Handelsfirma von Manar, deren somit eine 28jährige Ruhe bis 1796 gegungen war, wo die Engländer Herrschaft erlangten. Diese beuteten von da an die reichlich angekauften Perlenabgabe aus; in dem einzigen Jahre 1798 hatten sie 140,000 Pfund Sterling Gewinn. Zweifeln waren allerdings die heftigen Stürme der Monsoon Sand auf die Küste, wobei die Ausbeute sehr wechselte. Man rechnet, wenn jede Fahrt alle 7 Jahre 20 Tage befährt wird, eine jährliche Reineinnahme von 14,000 Pfund.

Das eigenthümliche bunte Treiben der Perlenfischerei ist von vielen Schriftstellern geschildert worden. Die Fischerfamilie findet in den Monaten März und April statt, wo die See am ruhigsten ist. Schon vorher werden die Bänke durch Sachverständige untersucht, die Ausdehnung der Fischerfamilie wird durch die Regierung bestimmt und öffentlich bekannt gemacht, und die schwärzlichen Stellen werden mit Beisen besetzt. Die Hauptstation war in den vierzig Jahren Konstantin, obwohl die Fischerfamilie gewöhnlich nach Manar oder Arino genannt wird. Die Küste ist dürr und öde. Mit unerbittlicher Macht herrscht die glühende Sonne über Alles und umher, so weit der unheimliche Wind über die Ebene schweift. Im ausgebreiteten Sande steht das magere Gras wie Stroh, nur einige zusammengekrümpelte Blätter hängen an dem nackten Gestein. Im glühenden Sande liegen die gleichmäßigen Gebirge der Perlenfischer, die im Angesichte der Schäre, nach welchen es ihnen gelüht, ihren Tod fanden.

Die Vorbereitungen zur Fischerfamilie, zu welcher im Jahre 1813, dem letzten guten Jahre, 1250 Fischer in 125 Booten erschienen waren, beginnen um Mitternacht auf einen Signalfuss, doch erst mit Tagesanbruch zwischen 6 und 7 Uhr wird das Signal zum Anfang der Fischerfamilie gegeben. Von jedem Boote sitzen sich an einer mit Steinen bedeckten Weite immer fünf Fischer hin; sobald der Fischer den Boden berührt, wirft er sich nieder und rauft, was er ergriffen, in ein Netz. Das Netzen gleicht dem Zelen eines Wasserfalls; es ist so stark, daß es die Fische verdrängt. Trotzdem verlangen die Fischer, daß die Fischebeiwörter, während sie fischen, am Strande für sie seien. Die gewöhnliche Zeit des Unterganges währt 53—57 Sekunden; jeder Fischer läßt sich 40—50 Mal hinunter und schafft 1000—4000 Muscheln heraus; im Durchschnitt hebt das Boot mit 20—30,000 zurück. Der Fischer wird entweder durch einen Antheil mit Muscheln oder mit Geld bezahlt. Die Boote werden ausgeladen und man überläßt in abgeschlossenen Räumen große Quantitäten Muscheln der Kaufleute, die nach zwei bis drei Tagen einen entzückenden Geruch verbreiten. Die gefüllten Muscheln werden in Trögen von hohen Bäumen mit Seewasser gewaschen, bis sich die Perlen am Boden sammeln. In der Regel werden sie durch neun Sorten an Ort und Stelle in neun Größengrößen getheilt, verkauft und häufig auch gehoben. Nimmt man zu, daß 150 Boote fischen, so gibt dies einen Ertrag von 60 Mill. Muscheln. Allein jetzt ist die Ergiebigkeit sehr gering; Sir W. Morton, Gouverneur von Geylen, hat während seiner fünfjährigen Herrschaft alle Muscheln weggeschickt und die Bänke so ruiniert, daß sie fast nichts mehr liefern.

Die Perlenfischerei im Persischen Meerbusen war den Alten nicht unbekannt. Von 1515 bis 1622 machten sich die Portugiesen zu Herren der perlenreichen Bahrein-Inseln und erhoben von den Fischerbooten eine Abgabe; dann aber beherrschten die einheimischen Fischer die Fischerfamilie wieder. In der besten Zeit der Fischerfamilie, vom Juni bis September, leben gegen 30,000 Menschen auf den Fischerbooten, deren die Bahrein-Inseln 3500, die Bahrein-Inseln 700 und die persische ungefähr 100 ausweisen. Die Fischerfamilie ist bis auf einen geringen Theil an dem Schick des Hafens ganz freigegeben. Doch sind Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Völkern nicht selten. Die Fischer pflegen die Fische durch eine Hornflemme zusammenzupressen und die Fische mit geölter Baumwolle zu verschließen. Wie die englischen lassen sie sich durch einen Stein in die Fische ziehen und fam-

men gewöhnlich 8—10 Muscheln, die hier meist gegen 40 Aus- tief liegen, in ein Netz oder einen Korb an ihrem Gürtel. Auch sie bleiben nicht länger als eine Minute unter Wasser. Fische sind den Fischern hier weniger gefährlich, als Ziegenfische, die hier 14—15 Fuß groß mit 6 Fuß langer Zunge vor- kommen; zur Verteidigung hat der Fischer ein Messer im Gürtel. Zwischen den Inseln Marat und Gergo an der persischen Küste werden auch in großer Tiefe gute Perlen gefischt. Man schätzt den Werth der Perlen, die jährlich in Bahrein von indischen, arabischen und persischen Häusern gekauft werden, auf 300,000 bis 500,000 Pfd. Sterl.; eingeborene Kaufleute nehmen eine fesselnde so große Summe an. Die meisten der hier gewonnenen Perlen gehen über Maskat nach Bombay und von dort viele nach China.

Im Rothen Meere werden Perlenmuscheln bei der Insel Dabalat, gegenüber Manar, an der abessinischen Küste gefischt. Hier sind Negersklaven zu der beschwerlichen Arbeit des Fischens abgerichtet; die Perlenfischerei findet nur in den Wintermonaten Dezember bis April statt, nachdem einige starke Regengüsse gefallen sind. Dabalat gegenüber gibt die Perlenfischerei, die bei den Arabern betrieben wird, der Stadt Schib- san, die Schibsan 1825 befuhrte, einiges Leben, und in der Nähe von Berida, weiter nach Süden, gewinnt man reicherer Perlen. Nahe bei Didwida, nordwestlich von Maskat, werden von den Eingeborenen Perlen von geringer Qualität gefischt. Die Perlenmuschel scheint durch das ganze Rote Meer verbreitet zu sein, den südlichen Theil ausgenommen.

China erhält sehr viele Perlen von den Südmuscheln, einer Reihe von Ländern zwischen Borneo und Mindanao, die von einem freien Volkstamme bewohnt werden. Eine der häufigsten wegen lebensgefährlicher Perlenfischerei wird auf den holländischen Inseln betrieben, namentlich von der großen Neu-Guinea- Insel. An der Küste von Neu-Guinea treiben die Papuas Handel mit Perlen.

Der ganze Große Ozean scheint ein großes Perlenmeer zu sein, denn auf den meisten Inseln südlich und nördlich der Linie, von Neu-Holland bis Amerika, trafen die Seefahrer Anstößer, die sich mit Perlenmuscheln und Perlen schmückten. Am Eingange des Großen Ozeans liegen an den Küsten von Central- amerika entlang ausgedehnte Perlenmuschelbänke. Schon die aztekischen Könige litten auf den Küsten Perlen fischen. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts rivalisiren die Perlen von Gal- fernen mit den Schätzen Panamas. Im Jahre 1825 ging Harby als Kommissar einer holländischen Perlenfischerei-Ge- sellschaft nach Galfernen, doch hatten seine Untersuchungen ein unangenehmiges Ergebnis. Hunderte von armen Indianern werden jetzt im Süden von Galfernen als Fischer verwendet, denn im Norden geht keiner der Fische wegen in das Meer. Die californischen Fischerfamilien liefern jetzt jährlich eine Ausbeute von 5—6 Millionen Pfund Perlenmuscheln und im Ozean auch eine ansehnliche Perlenmenge. Die Perlen von Panama sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, allein sie kommen selten im europäischen Handel vor, zumal da sie in Lima sehr gesucht sind. Von den nach so berühmten Fischerfamilien der Inseln Margarita und Cubagua hört man jetzt nichts mehr. An der Ozeanstraße in Kolumbien jedoch werden jetzt noch Perlen gefischt, die sich durch ihren schönen Glanz auszeichnen.

Die Südpazifikperlmuschel (Unio margaritifera) ist von den Nordregenen Frankreichs bis an das Ostende des nördlichen Ozeans verbreitet und bringt in deutschen und schottischen, spani- schen und russischen Gewässern edle Perlen hervor. Aber was ist die Ursache der Vervielfachung unserer gegen die un- ermessliche Fruchtbarkeit tropischer Ozeane? Hier wird nach Mil- lionen gerechnet, was man dort kaum nach Hunderten zählt. Unter den deutschen Perlenfischern hat sich besonders die Guter in Sächsen großen Ruhm erworben. In ihrem freistehenden Wäner gehen überall verlebendende Muscheln, die meisten jedoch in der lachenden eleniger Pflege, nachdem sich der Geruch- bach mit ihr vereinigt hat. Doch sind manche Bänke, die früher gute Perlen lieferten, durch das Holz und den Abgang der Fischwerke geteert worden. Deshalb suchte man die Perlen- muscheln in Muscheln und Bänken zu verbreiten. Die Herzogin von Sachsen-Weimar hatte ein Halsband aus vorläufigen Perlen, wofür der Hofschmelzer 40,000 Thlr. bot. Im Weimarlande werden die Perlenmuscheln vom Mai bis September gefischt. An den meisten Stellen liegen sie in so niedrigem Wasser, daß sie der Fischer ohne untertauchen mit der Hand ergreifen kann. Die Perlenwasser sind in 10 Regionen getheilt, welche der Reihe nach von den veredelten Perlenfischern untersucht werden. Die Muscheln werden sogleich mit einem Messer beinahe geöffnet, ihre Schalen mit einer Schraubzange auseinandergehalten und dann die Perlen mit einer Zange oder einem Haken aus den Weichtheilen hervorgeholt. Die Muschel wird hierauf wieder in das Wasser gelegt. Von 1730—1804 wurden in der Gfiter 11,286 Perlen im Werthe von 10,000 Thlrn., 1826—1836 aber 1549 Perlen im Werthe von 893 Thlrn. gewonnen. — Auch viele bayerische Flüsse führen Perlenmuscheln; man findet sie im Kreise Oberfrankens in den Seitenbächen des Main und der Saale, in der Dertpals und in Niederbayeren, das allein 100 perlenhaltige Flüsse und Bäche zählt, unter denen die Isz und der Regen die wichtigsten sind. Bereits 1579 wurde die Perlen- fischerei in Niederbayeren für Regale erklärt. Jetzt kommen von Passau aus bedeutend viel bayerische Perlen in den Handel. Unter den Ergüssen des Landes waren auf der Industri- ausstellung in München 1854 auch Perlenmuscheln und Perlen aus den Bächen von Oberfranken und dem Kantons Graubünden in Niederbayeren ausgestellt. — Unter den mitteldeutschen Flüssen werden noch als perlenhaltig angeführt: der Boder bei Löwenberg, die Neisse bei Glogitz, der Gneiß oberhalb Markkta und die Zupel bei Weidenau in Schlesiens, die Warawa und Moldau zwischen Krumau und Trautenberg in Böhmen. Norddeutschland bringt gleichfalls Perlen hervor; so finden sich Perlen in den kleinen Flüssen bei Uelsen in Hannover; auch verkaufen die holländischen Soldaten, als sie aus Schleswig-Holstein zurück- kehrten, in Hamburg ansehnliche Quantitäten Perlen, die sie in den dortigen Gewässern beim Baden entdeckten und dann eifrig gesucht hatten.

Den mächtigen Galar, der mit indischen Perlen Luxus trieb, reizten die Perlen der britischen Inseln sich über das Meer zu wagen. In jetziger Zeit adven die Briten kaum der Perlen in den heimischen Bächen; doch haben sich manche arme Familie von der Perlenfischerei im Goman in Wales, wo die gefundenen Perlen einem Auktor überliefert werden, welcher 1/2—4 Schil- linge für die Luge zahlt. — In Norwegen wird wenigstens seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts Perlenfischerei getrieben, denn der jährliche Perlenfischer Schmelzer wurde 1724 dorthin berufen und seitdem begann der Perlenfang im Fische Christians- land in den Flüssen Gan, Narim, Quasim u. s. w. Auf der

londoner Industrienausstellung waren norwegische Perlen aus- gestellt. Im europäischen Ausland ist die Perlenmuschel vom Don bis zum nördlichen Ozean und von den Abhängen des Ural bis an die Eneischen Uferlands und Kimlands verbreitet; man zählt 44 Klümpchen, die Perlen bieten.

Modenschau.

Paris, im December 1857.

Es ist neuerdings Mode geworden, über den weiblichen Luxus zu eifern und gegen die sogenannten Uebertreibungen der Mode zu Felde zu ziehen. Aber was ist der moderne Luxus neben dem früheren Zeiten? Diese heißen Kleider, diese Volants, diese Spitzen, diese Diamanten und Perlen, die unsere Tadeln in Schranken legen, wie wenig sind sie im Vergleich zu den Zeit- leistenthümen der letzten Jahrhunderte; ja, ein kurzer Rückblick würde sie zu dem freilichsten Schluß führen, daß die Frauen des 19. Jahrhunderts dem Luxus weniger ergeben sind als ihre Vorgängerinnen in den verschiedensten Zeiten.

Sprechen wir nicht von dem Gebränge Ludwig's XV., der Regentacht, Ludwig's XIV., Franz I., Karl's II. von Eng- land, von Spanien und Italien in den Grochen ihres Reich- thums; betrachten wir nur die Sitten und Gebräuche einer vor- nehmen Dame zur römischen Kaiserzeit, und wir werden sehen, daß die ganze Welt zu ihrem Schmuck beitragen mußte: Regy- ten lieferte die feinsten Stoffe, Tyrus verwandelte die klei- nende Weiße der Wolle in herrlichen Purpur, Gold und Silber bildeten in künstlicher Mischung den mannigfachen Stoff ihrer Kleider; Smaragden vom indischen Mangruin, Perlen, wie sie die Meerestheile des Perseuslandes hervorbrachten, bedeckten ihre Kleider oder dienten ihnen als Ohrgehänge oder als Halskette; aber abgesehen von diesen Kostbarkeiten, deren Werth sich ab- schätzen läßt, schafften sie sich noch Genüsse, die keinen andern Preis hatten, als ihre Thörichte. Die Blumen hatten für sie keinen Duft und keinen Reiz, wenn sie nicht aus fremden Lan- dern eingeführt waren, und noch gegen sie denelsten künstliche Blumenstränge vor, deren Stoffe und Gerüche über Indien hinaus herbeigeholt wurden. Was sind dagegen unsere theueren Klei- der, Volants, Blumenbuketts, valencienner und englische Spitzen, bower Zeiteufel, unsere verschiedenen Parfüms, unsere Schön- heitsmittel, unsere Sammetmantillen, unsere italienischen Hute, unsere Korsetts und alle die anderen unbilligen Toiletten- gegenstände, die he gemeinhin geworden sind, daß man sie in allen Ländern findet? In der That, wir sind in Bezug auf Luxus wahre National-Defensoren, und wenn unsere Frauen ein wenig von den gewöhnlichen Pfaden der Billigkeit abgehen, dann gebieten wir uns wie Geiseln, deren Geiseln man bedrückt. Lassen wir immer die Frauen sich schmücken, wie es ihr Schön- heitsinn verlangt, und seien wir dankbar, daß wir nicht in den alten Zeiten leben, deren Luxus ganz andere Kosten verursachte.

Erklärung des Modenbildes von Mad. Bernard.

1) Robe von staßgrauem moire antique. Das Kleid mit quilles garnirt, die von schwarzen Sammetborten (Brandebourgs) gebildet werden; am Ende jeder Borte ist eine Schleife von schwarzem Sammetborten aufgelegt. Das Kleidchen ist ohne Schöße (basques), spiz zulänglich und vorn wie hinten, wie das Kleid, mit Sammetborten belegt; die Kermel à la Pagoda.

Mantrille von schwarzem Sammet, mit Pelz garnirt. Hut von blauem und schwarzem Sammet mit einer Feder von denselben Farben.

2) Kinderrobe von schwarzem Sammet. Burnous von farbigem Sammet mit einem breiten farbigem Sammetborten belegt. Munder Zilzhut mit einer Feder und einer hinten herabfallenden Bänderleiste.

3) Schwarze Sammetblouse in Form eines Paletot mit dunkelblauen Bläusen belegt. Kleines Barett von schwarzem Sammet mit farbigem Sammetborten garnirt, auf der rechts ten Seite der Stirn eine kleine Feder und hinten ebenfalls eine Schleife von den Farben des Besages.

Die Schwestern Ferni.

Virginia und Karolina Ferni, deren entzückendes Spiel auf der Violine die Erinnerung an das ruhmgelockte Schwesterpaar Iherele und Maria Milanollo zurückruft, wurden in Gomo geboren. Ihr Vater ließ sich selbst mit Beifall auf der Geige hören und machte oft Kunstreisen in Italien und der Schweiz, auf denen er fast immer von seinen Kindern begleitet wurde. Auf einer solchen Kunstreise traf es sich, daß zur selben Zeit die Schwestern Milanollo nach Genua kamen und ein Konzert gaben. Der alte Ferni führte seine Tochter in das Konzert, ohne Ahnung, daß die Zuhörerinnen bald die Nachfolgerinnen der bewundernswürdigen Schwestern werden sollten. Virginia und Karo- lina laudiren in stiller Begierde den begabtesten Zonen ihrer Landsmänninnen, und es kam über sie wie eine Feuerbarung des Himmels, daß auch sie berufen seien zu gleich hohem Stücken und zu gleich herrlichen Erfolgen. Ein unermüdetes Studium befruchtete den Geist der Entschlüsse, welche die Schwestern an jenem Weibabend gefaßt hatten. Unter der Leitung von Lehr- meistern, wie Bianchi und Gamba, entwickelten sich immer höher die reichen Gaben, welche die Natur Virginia und Karolina gewendet, bis sie sich endlich befähigt fühlten, ihrer Vorgänge- rinnen nicht unwürdig, vor größeren Zuhörerkreisen auftreten zu können.

Sie bereiten Italien, die Schweiz, Belgien und Holland und wurden überall mit Enthusiasmus aufgenommen. Nun erst wagten sie es, in Paris sich hören zu lassen, die Hauptstadt der civilisirten Welt, wie die Franzosen sich schmücken. Von Seiten ihrer Kunstgenossen Alard, Beriot, Reonard, Viertemps wurde ihnen die herzlichste, herzlichste Unterstützung zu Theil. Im italienischen Theater, in der Großen Oper, im Salon Herz und in den Konzerten der France musicale, überall ernteten die Schwestern Ferni den rauschendsten Beifall, und ihr Ruhm stand nach solchen Proben vor der ausserlebenslichen Kunstförm- schaft fest begründet, unerschütterlich da.

Virginia Ferni ist jetzt 19 Jahre alt, ihre Schwester Karo- lina erst 17. Kern von aller Gfiterkeit, aller Tactation, von der selbst große Künstler sich nicht immer fern halten, sind diese genialen Schwestern ein Muster der reinen Weisheit, und als vertrautes himmlisches Gut. Die Kunst hat hohes Glück und ihren Zugen, aus den Augen leuchtet das Feuer eines hohen Geistes. Ihr Zusammenpiel bildet ein so harmonisches



Pariser Moden von Mad. Bernard, Rue de Rivoli Nr. 162

Ganzes, wie es in solcher Schönheit, solcher Vollenbung kaum dagewesen sein dürfte. Die eine Schwester erscheint als die von dem Genius der Kunst bestimmte Ergänzung der andern. In dem Spiele der jüngern flammt die Mittagsglut des italienischen Himmels; sie ist ganz Energie, Feuer und Leidenschaft; wer aber jemals der süßen Melancholie und dem sanft verlockenden Liebreiz eines italienischen Abends sich hingegeben, der hört und empfindet ihn wieder in den feinsten Tönen Virginia's.

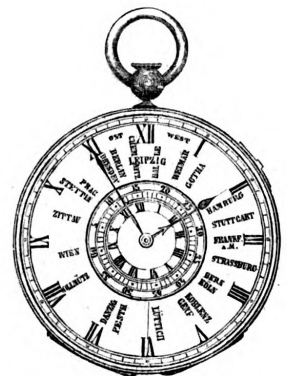
Eine Reiseuhr.

Höchst unangenehm und durch die Schnelligkeit der Eisenbahnen desto empfindlicher wird dem Reisenden der Mangel einer Uhr, welche die Zeit des augenblicklich besuchten Ortes anzeigt. Es richtet sich bekanntlich die Zeit eines jeden Ortes nach der Mittagslinie passirenden mittlern Sonne, so daß die Zeit eines östlich oder westlich von Leipzig gelegenen Ortes der Leipziger Zeit voraussetzt oder gegen dieselbe zurückbleibt. Um dieses Uebelstand abzu-

zuheften, konstruirte der Uhrmacher Anquetin in Paris eine Uhr, die, wie beigelegte Abbild. zeigt, auf dem gewöhnlichen Zahlenkreisförmig, zentrisch einen zweiten, natürlich viel kleinere, enthält. Dieser letztere besteht aus zwei beweglichen Kreisen. Auf dem größeren derselben sind die Minuten, auf dem kleinere die Stunden verzeichnet. Durch einen Knopf auf dem Schlüsselringe kann der Minutenkreis beliebig nach der einen oder andern Seite, nachdem das östliche oder westliche Fortschreiten stattfindet, gedreht werden. Mit demselben steht der kleinere Zahlenkreis in Verbindung, welcher einen Umlauf macht, während der größere zwölfvollbringt. Innerhalb des äußeren Zahlenkreises befinden sich die Namen der größeren Städte Deutschlands.

Durch folgende Tabelle mag sich der Leser dieses Namensverzeichniß erweitern:

Ergänzungstabelle der Reiseuhr.							
	Win.		Win.		Win.		Win.
Beckh	33	Berlin	56	Weimar	4	Kranftau/a	19
Stechhofm	35	Erfurtland	57	Wienberg	5	Karlsruhe	16
Canitz	36	Heideham	58	Regau	6	Worms	16
Limau	40	Salzberg	57	Ghrbitania	6	Elternberg	16
Preßburg	41	Ghemnitz	58	Wetba	6	Sträßraß	18
Preßlau	41	Rosenbergen	59	Ölbeck	7	Zurin	19
Boien	42	Leipzig	60	Frankenweing	7	Bafel	19
Worms	43	Wienberg	60	Regau	7	Leipzig	20
Canitz	44	Plauen	1	Frankburg	10	Worms	20
Wittau	45	Rosenbergen	1	Göttingen	10	Wien	22
Stettin	51	Salle	2	Sammerer	10	Düsseldorf	22
Kranftau/a	51	Magdeburg	3	Schleifm	11	Zürich	23
Wungen	51	Wenden	3	Wien	11	Wien	25
Wag	52	Schwern	3	Waldau	13	Yureburg	26
Trieb	54	Innsbruck	4	Stuttgart	13	Vättich	27
Tredden	55			Freuen	14		



Eine Reiseuhr für Deutschland nach der Konstruktion des Uhrmachers Anquetin in Paris.

Derjenige, welcher Leipzig verläßt und in östlicher Richtung
z. B. nach Wien reist, hat den beweglichen Minutenreis nach
der linken Seite hin zu drehen, so daß die Zahl 60 stets
auf den Namen desjenigen Ortes zeigt, welcher augenblicklich
besucht wird. In Wien wird alsdann die Uhr z. B. 2 Uhr
11 Min. nach wiener und 1 Uhr 55 Min. nach Leipziger Zeit
zeigen.

Schachliteratur.

Im Verlage von J. J. WEBER in Leipzig ist erschienen und durch
alle Buchhandlungen zu erhalten:

Era-Schachproblemturnier-Buch. Eine
Auswahl von 64 der besten für das von der londoner Zeitschrift „The Era“ ausgeschriebene Schachturnier eingesendeten Aufgaben, nebst deren Lösungen und den Urtheilen der Preisrichter.
Preis 20 Ngr.

Preis 20 Ngr.

Catechismus der Schachspielkunst. Von

K. J. S. PORTIUS. Zweite verbesserte Auflage. Preis 10 Ngr.
Sammlung neuer Schachpartien. Mit
kritischen und historischen Noten. VON M. LANGE. Preis 1 Thlr.



Die Schwestern Kerni.

